Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 18 (1912)

Artikel: Das Egggut zu Thierachern : Geschichte eines bernischen Landsitzes
Autor: Bähler, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128674

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Egggut zu Thierachern.

Geschichte eines bernischen Landsitzes.

Von Prof. Dr. E. Bähler, Pfarrer in Thierachern.

Im Landschaftsbild des altbernischen Gebietes nehmen die Landsitze des Patriziates noch heute eine Stellung ein, die ihnen ein modernes Gebäude nicht leicht streitig machen dürfte. Schlicht und reserviert, entweder hinter gewaltigen Baumkronen fast verborgen, oder aus der Tiefe herrlicher Alleen ihre ruhig wirkende, die schönen Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts aufweisende Vorderfront sehen lassend, verleihen sie ihrer Umgebung ein bedeutendes Gepräge und bringen in die behäbige, breite Bernerlandschaft einen Zug von vornehmer Eleganz.

Der Landsitz, dessen Geschichte hier geboten wird, gehört allerdings zu den einfachsten Vertretern seiner Gattung. Ein einstöckiges Herrenhaus, mit hohem, vorn und hinten abgewalmten Steildach, die Frontseite mit gewaltiger Rundung versehen, erhält der Bau einen gewissen Reiz durch einen an die Hauptfront nach Süden angebauten, mit einem Mansardendach gedeckten Seitenflügel. Nach Westen liegen die gewaltige Scheune, eine der stattlichsten ihrer Art, niedrigere Oekonomiegebäude und gegen den Dorfplatz der Egg hin die Pächterwohnung; nach Süden, auf hoch gemauerter, epheuumrankter Terrasse die Gartenanlagen mit schönen Baumgruppen. Der schönste Schmuck dieses einfachen

Landsitzes ist seine unvergleichliche Lage auf der äußersten Kante des die Ebene von Thun nach Westen begrenzenden Hügelzuges. Unmittelbar zu Füßen in einem breiten Tälchen, gebildet durch den Hügelzug der Egg und den isoliert aus der Ebene emporragenden, inselartigen Rebberg, lagern sich malerisch die Häuser des Unterdorfs von Thierachern mit Kirche, Pfarrhaus und Mühle; den Mittelgrund des Gemäldes bildet von Uttigen bis Leißigen die Ebene von Thun mit dem See, während den Hintergrund ein Bergkranz von einzigartiger Herrlichkeit einnimmt, der, anhebend mit den sanft geschwungenen Hügelketten des Konolfingeramtes und des Zulggebietes, zu den Kämmen des Sigriswylergrates und Beatenberges ansteigt, die mit dem von hier aus gewaltig wirkenden Riesen den dunkeln Rahmen bilden, aus dem das Hochgebirge vom Schreckhorn bis zur Blümlisalp in unvergleichlicher Pracht hervorleuchtet. Nach Westen wird der Horizont abgeschlossen durch die nahe Stockhornkette, der sich die Berge und Hügel des obern und untern Gürbetals anschließen.

Dieses Naturgemälde, schon vor mehr als hundert Jahren entdeckt und gewürdigt, übt noch heute seinen Zauber auf die nicht Allzuvielen aus, die das Bedürfnis empfinden, etwa einmal von der großen Heerstraße abzubiegen und auch solche Stätten aufzusuchen, die kein Reklameplakat bekannt macht und kein Fremdenführer anpreist.

Die ältesten, dürftigen landschaftlichen Schilderungen dieses Ortes weisen freilich auf Anderes hin, als auf die Schönheit seiner Lage. Nach der aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammenden handschriftlichen Topographie des bernischen Notars Abraham

Schellhammer liegt Thierachern „meistenteils auf einem wüsten, unebenen, harten Boden zerstreuet, zum Teil wild und morastig.“ Auch das nahe Dörfchen Walen, nennt dieser Autor „wüst und uneben in waldbichter Gegend“, und vollends über das an Lage der Egg nicht nachstehende Uetendorf, weiß er nichts zu berichten, als daß „es sollte Wüstendorf heißen wegen der schlechten Häuseren, wüsten Gassen und Leuten.“

Welch ein Fortschritt, wenn wir von Schellhammer zu Samuel Studer übergehen, der kurz vor 1790 in seiner handschriftlichen „Beschreibung der Gegend von Thierachern und des Egggutes daselbst“ eine Schilderung dieser Gegend entwirft, die auf den ersten Blick den scharf beobachtenden Naturforscher erkennen läßt. [1])

„Die Anhöhe, auf welcher das Wohnhaus, Wirtshaus, Schulhaus zu Thierachern nun heutzutage stehen, scheint in den allerältesten Zeiten das Gestade eines sehr großen Sees ausgemacht zu haben, in dessen ungeheurem Becken sich nicht allein der heutige Thunersee, sondern auch die ganze Thuner Allment, ja die ganze breite Ebene, welche man vom gemeldeten Thierachern weg übersieht, einst müssen befunden haben.

Man kann den alten Rand dieses ehemaligen Sees von Thierachern weg nicht allein weit über Amsoldingen hinauf und über Uetendorf hinab deutlich bemerken, sondern man findet ihn auch auf der anderen Seite der Aare, wenn man von Thun nach Bern hinabreiset, rechter Hand der Straße bis fast nach Münsingen hinab, ungefähr in gleicher Anhöhe, langem Fortstreichen und übrigen Aussehen und äußerlicher Beschaffenheit wieder.

[1]) Manuskript in den Lohner'schen Kollektaneen der Stadtbibliothek Thun.

Der Rebberg[1]), der ehemals Salzbühl genannt wurde, ragte in diesem alten See entweder als ein Inselchen hervor, oder machte sonst eine Untiefe darin aus, zwischen welcher und der Anhöhe des Eggutes sich wahrscheinlich ein gewaltiger Wasserstrom einst mit Mühe hindurch gedrängt hat; denn die gegen das Thieracheren Gut gelehnte Seite desselben ist ganz steil, da er sich hingegen nach dem Schwand, auf welchem bis anno 1714 die Kander ihr Bette hatte, und nach der Thunallment hin, nur sanft hinab in die Ebene verliert.

Der erwähnte Rand jenes alten Sees oder Flusses sieht noch an den meisten Orten, wo ihn menschliche Kunst und Arbeit seither nicht verändert haben, ganz wild und wüste aus; er ist größtenteils eine steile, mit Waldung und Gesträuch bewachsene Halde, an der man hie und da noch unzweifelbare Würkungen des ehemaligen Anplätscherns der Wasserwogen wahrnimmt, z. B. ausgespülte Vertiefungen, angefressene und untergrabene Höhlen, sanft abgerundete und scharf hervorragende Ecken, steile plözliche Absenkungen u. s. w. und zuweilen, wie z. B. in dem sogenannten, nahe bey dem Eggut gelegenen Haldenrain, sogar wirkliche, weiche Nagelfluh, die man gemeiniglich für Dachsenhöhlen hält, die aber deutlich eine Masse von ehemals durch das Wasser herbey geschwemmten, hierauf allmählig zusammengebackenen, nachwärts wieder vom Strom ausgespülten und unterfressenen, und nun endlich in der

[1]) Die Rebberge am Salzbühl, wie auch die in Walen, wurden 1648 erweitert. In Thierachern befanden sich zwei Weintrotten, die eine im obern, die andere im untern Dorfe. Der Weinbau ging im Laufe des 19. Jahrhunderts vollständig ein.

freyen Luft zerfallenden und von einander getrennten Geschiebes sind.

Der ehemalige Grund dieses Sees macht heut zu Tag eine völlige, fast unübersehbare, weite Ebene aus. An vielen Orten ist sie angebaut und zu fruchtbarem, die Mühe des Bauens reichlich belohnendem Land umgeschaffen worden. An andern hingegen wird sie noch gelassen, wie sie aus den Händen der Natur kam, und nur bloß als Allment zum Weidgang für das Vieh benutzt. Noch andere hingegen stehen sozusagen auf einer Mittelstufe von Kultur, sie sind eingezaunet, werden des Jahres einmal geheuet und im Herbst durch die Kühe als Herbstweid abgeezt. Aber kein Fuder Bau kommt je in dieselben, und nie trennt das scharfe Eisen des Pflugs ihren mageren Wasen. Man fürchtet nemlich den wilden Heerd dabey aufzurühren und diese Stücke Lands dadurch auf viele Jahre lang unfruchtbar zu machen. Gemeiniglich werden sie Alchen Matten, und da, wo ehemals die Kander ihr Bette hatte, Kander Matten genannt. Schält man den guten Heerd in dieser Ebene, der begreiflich nach Verhältniß der Güte des Landes nicht überall von gleicher Dicke ist, ab, so findt man in der That unter demselben auf viele Schuhe tief, nichts als Grien und Sand, oft zu großem Erstaunen der Bauern ganze Lagen des reinsten, feinsten Flußsandes.

Bei Uetendorf ist diese gleiche Ebene in die prächtigsten Korn- und Getreidefelder umgeschaffen worden. Das Geländ obenher diesem Rand jenes alten Sees sieht hingegen sehr uneben und höckericht aus. Kleine, mit Wäldern bekrönte Hügelchen, sanfte Anhöhen, kleine Ebenen, hin und wieder moosichte und sumpfichte Ge-

genden wechseln ungefähr in der Breite einer Stunde bis an den Fuß des hohen Stockhorngebirgs mit einander ab und sind im Verhältniß des Fleisses ihrer Eigenthümer von ungleichem Abtrag.[1]) Ueberhaupt ist das Land sehr steinicht, überall mit unzähligen großen Felsstücken wie besäet, die wahrscheinlich vor undenklich langen Zeiten bey einer ungeheuren Revolution aus dem Innern der großen Alpenkette weggesprengt und durch den sie von dannen wegtragenden, gewaltigen Wasserstrom hier unterwegs abgesetzt und nebst einer großen Menge anderer Materien zurückgelassen worden sind. Diese Geschiebe, deren einige zuweilen die Größe eines kleinen Scheuerleins haben, sind größtenteils ursprüngliche Gebirgsarten, entweder wahrer eigentlicher Granit von scharfem Korn und aus den drey bekannten Bestandtheilen bestehend, oder ein schiefriger Gneiß, der hin und wieder grünlichte, fett anzufühlende, speckſteinartige Lagen hat. Sehr gewöhnlich ist auch in großen Stücken der sogenannte Eisenstein, eine mit Scheidwasser etwas aufbrausende und mit dem Stahl Feuer gebende, dunkelgraue, feine Sandwacke, die an Härte sogar den Granit und Gneiß übertrifft und mit einem eisernen Schlägel fast gar nicht zu zerbrechen ist. Ich glaubte, Spuren von Versteinerungen, in Sonderheit von Heliciten in demselben wahrzunehmen, seither

[1]) Studer unterläßt es, die Seen von Amsoldingen, Uebischi, Dittlingen und Geist zu nennen. Außer diesen Wasserbecken bestanden in der Umgebung von Thierachern der Aegelsee, noch im 17. Jahrhundert von Fischern befahren, der See unterhalb Uebischi, bei dem noch um 1692 die Ueberreste eines Weierschlosses sichtbar waren, und die im 16. Jahrhundert der Familie May gehörenden großen Weier an der heutigen Poststraße Thierachern-Blumenstein.

habe ich deutliche Ammonshörner und Abdrücke von Ammoniten und kleinen Chemiten darin entdeckt, die aber einen solchen Grad von Versteinerung größtenteils erhalten haben, daß sie in den größeren Geschieben nur blos in der Gestalt von dunkelschwärzlichen Stücken erscheinen und nur in einigen kleinern, halb verwitterten Stücken, die etwas seltener vorkommen, als wahre Heliciten erkannt werden können. Man trifft diese größtentheils ursprünglichen Geschiebe dem ganzen Fuß des Stockhorngebirges nach, von Wimmis an bis auf Gurzelen, ja von da weg durch das ganze Thal des ehemaligen Thunersees hinunter bis nach Bern und noch weiter hinab, und zwar bey Thierachern in solcher Menge an, daß man in einigen, noch nicht davon gereinigten Stücken Landes von einem solchen Felsstück beynahe auf das andere springen kann. Einige dieser Geschiebe liegen ganz frey auf der Erde da, andere sind halb und andere ganz, doch nicht tief, darunter begraben; alle haben auch ungefehr den gleichen Grad von Verwitterung ausgestanden und scheinen zu gleicher Zeit und durch die gleiche mächtige Ursache daher gebracht worden zu seyn. Die Bauern zu Thierachern fangen seit etwa zwanzig Jahren, da ihnen die Herren Studer mit ihrem Beyspiel vorgegangen sind, an, diese Geschiebe aus ihren Ländereyen wegzuschaffen, sie zuerst mit Pulver zu sprengen und die Bruchstücke dann entweder zu Mauern um ihre Hütten oder zu Akten in ihrem Boden, oder die schönen Granit- und Geisbergerstücke zu Thürlistöcken, Mühlisteinen u. s. w. zu gebrauchen. Vorher glaubten sie, die Steine wachsen aus dem Boden, und alles Wegräumen und Fortschaffen seye ganz vergeblich. Das Land auf der Höhe ist, sowie jenes in der Tiefe von

ungleicher Güte und Abtrag. Einiges ist ganz sumpficht und trägt nur Lischen oder Roßfutter, so jährlich einmal geheuet wird; anderes ist Allment und Weidgang für das Vieh; dieses trägt zuweilen schöne Eichbäume; anderes ist Tannwald und oft zum Theil sumpficht; und noch anderes Gut-, Matt- und Ackerland, das gemeiniglich zwey Jahre hintereinander angesäet und gedüngt und dann vier Jahre lang zweymahl des Jahres als Gras und Emd gemähet wird.

Das Korn wächst nicht sonderlich gern in diesem Geländ, das Gras wird desto besser. Es wachsen schon viele Bergkräuter, z. B. Trifolium alpinum, die Astrantia major und andere von freyen Stücken hier in den Wiesen; Haber kommt gut auf den mageren Hubeln; auch Roggen, Gersten, Einkorn, Ammer,[1]) Paschip,[2]) Erbs, Gruply,[3]) Erdäpfel, Flachs, Hanf, Hirs, Rüben, Rübly, Kabis u. s. w. werden hier häufig angepflanzt; mit künstlichen Grasarten fängt man hin und wieder und mit Nuzen an. Das Obst geräth vortrefflich, wenn es einen glücklichen Blühet gehabt hat, insonderheit die Kirschen, Apfel und Zwetschgen; auch der Honig von diesen Gegenden wird sehr gut. Der Herd in diesem Distrikt ist meistens fett, zäh und lettartig, von gelblichter Farbe; unter ihm liegen Grien, gelber und dann blauer Lett, oft harte Nagelfluh, in den sumpfichten Gegenden ist er locker und wirklicher Torf; man findet zuweilen alte halb versteinerte Eichstämme darin.

Die Nachbarschaft der großen Stockhornkette gereicht dem Geländ von Thierachern, sowohl zum Vortheil als

[1]) Dinkel.
[2]) Mischung von Roggen und Weizen.
[3]) Krupbohne.

Nachtheil. Zum Nachtheil gereicht sie ihm wegen dem Schnee, den sie im Sommer oft bis in den Heumonat auf ihrem Rücken beherberget, der dann im Frühling nicht selten kalte Lüfte, Frost und Reifen bis in die niedrigen Gegenden herabschickt und die Dauer des Winters verlängert. Auch gehet die Sonne im Herbst, Winter und Frühling zu Thierachern, wohl eine halbe Stunde früher unter als in dem gegenüberliegenden Steffisburg und Thun. Auf der anderen Seite hält aber die gleiche Stockhornkette auch manchen Wettersturm von diesen glücklichen Gegenden ab; wie denn die meisten Gewitter ihren Zug weiter über Kirchdorf, Diesbach, und durch dieselbe Lücke hinein ins Emmenthal nehmen und die obere Gegend mit ihrer Verheerung verschonen. Ebenderselben hat man wahrscheinlich ferner auch die vielen Wasserquellen zu verdanken, die man in dieser Gegend häufig antrifft, und nicht weniger die mit öfterem Regen abwechselnde, fruchtbare Witterung, deren man sich hier zu erfreuen hat. Wie oft schmachtete man in den Gegenden von Bern ganze Wochen lang nach einem erquickenden Regen, der in der Gegend von Thierachern fast alle zwey, drey Tage fiel!

Dies ist die schöne Lage des gegenwärtigen Egggutes von Thierachern, von welchem man die herrlichste Aussicht auf ein weites fruchtbares Thal genießt, das ringsum mit hohen Alpen, zum Theil mit Schneebergen, und gegen Bern mit fruchtbaren, bis an den Gipfel angepflanzten Hügeln eingeschlossen ist, in ein Thal, das mehrere Meilen in seinem Umkreis hat und in seinem Umfang Seen, Flüße, Wälder, Ebenen, Wiesen, Weinberge, Hügel, Städte, Dörfer, Schlösser und Landhäuser in sich faßt und dem Auge in einer unbeschreiblich lieb-

lichen Mannigfaltigkeit nicht zu fern und nicht zu nah darbeut. Von der Terasse zu Thierachern erblickt man folgende 9 Kirchtürme: Thierachern, Steffisburg, Schwarzenegg, Thun, Hilterfingen, Scherzligen, Sigriswyl, Leißigen und Äschi, die Schlösser Thun, Oberhofen und, vom nahen Musterplatz aus, Burgistein."

Ist die Darstellung der landschaftlichen Schönheit, wie sie Studer entwirft, noch etwas unbeholfen und mehr in naturgeschichtlicher Beziehung merkwürdig, so mutet einem die Schilderung im Tagebuch des Komponisten Ludwig Spohr, der die Sommermonate des Jahres 1816 im Wirtshaus zum Löwen auf der Egg zubrachte, schon moderner an.[1])

„Die Lage unserer Wohnung ist über alle Begriffe schön; sie liegt auf einer Anhöhe, von der man die Gegend nach allen Seiten überblicken kann. Unsere Zimmer führen auf einen langen, offenen Altan, der die ganze Breite des Hauses einnimmt, und vom Hauptdache überdacht ist. Man nennt hier diese offenen Gänge, die sich fast an allen Häusern befinden, Lauben. Auf dieser Laube, wo wir bei den bisherigen schönen Tagen jeden Morgen unser Frühstück einnehmen, haben wir die ausgedehnteste Aussicht über Wiesen und Gebüsch nach Thun und seinem altertümlichen Schlosse; dann rechts über den See bis zur Alpenkette mit den weißen Spitzen der Jungfrau, des Eiger und Schreckhorn. Noch weiter rechts grün bebuschte Anhöhen mit von Fruchtbäumen umgebenen Dörfern, und dahinter die furchtbare Felsenkette vom Niesen zum Stockhorn. Und fast jeden Tag bieten diese Gebirge neue, von den früheren verschiedene

[1]) Spohrs Selbstbiographie, Verlag Wiegand, Cassel und Göttingen, 1860/61.

Ansichten dar. Bald sind die vorderen Berge mit einer schweren Wolkenmasse bedeckt, und die hinteren schauen in einer Höhe, wo man sich gar nichts Festes mehr denken kann, majestätisch darüber her; bald stehen die vorderen in Klarheit da, und nur die höchsten Spitzen sind in Wolken eingehüllt. Ganz entzückend ist aber der Anblick dieser mit Schnee bedeckten Berge am Abende, kurz nach Untergang der Sonne. Wenn das Thal schon ganz in Dunkel gehüllt ist, und die Lichter von Thun über den See herüberschimmern, glänzen sie immer noch im schönsten Rosenlichte, das sich, wenn die Dunkelheit zunimmt, in eben so schönes Blau verwandelt. Es ist ein Anblick, von dem man sich gar nicht mehr losreißen kann."

Von spätern Schilderungen dieser Gegend sind zu nennen die des Grafen Platen in seinem Tagebuch vom 9. Oktober 1825,[1]) und die des bernischen Schriftstellers Sigmund Wagner in seiner geradezu entzückenden Novelle „Das schönste Blatt".[2]) Doch beziehen sich diese Schilderungen weniger auf das Landschaftsbild, als auf zwei Familienkreise des damaligen Thierachern. Platen führt uns in die Familie Stürler in der nahen Mühlematt, während Wagner die Bewohner des Pfarrhauses, dessen Garten und nächste Umgebung in einer Weise geschildert hat, wie sie nicht feiner und anmutiger sein könnte.

---

[1]) Die den Aufenthalt Platens in Thierachern behandelnden Abschnitte seines Tagebuches sind abgedruckt, Berner Fremdenblatt 1905. No. 13, 14.

[2]) Das schönste Blatt in der Geschichte Berns und der glücklichste Tag in meinem Leben. Bern, bei Carl Rätzer, 1831, und Sonntagsblatt des Bund 1907, Nr. 19—21, mit Erläuterungen von Prof. Dr. R. Steck.

Was die bildlichen Darstellungen des Ortes anbelangt, so ist die älteste wohl das in den Jahren 1740—50 entstandene Oelgemälde des Thuner Malers Johann Georg Koch (1702—1765).[1]) Sind auch die damaligen Gebäude der Egg, die Kirche, das untere Dorf genau gezeichnet, so ist der Gebirgshintergrund auffallend phantastisch behandelt, so daß man das doch so typische Stockhorn kaum wieder erkennt. Dagegen ist das 1788 von Gottlieb Sigmund Studer ausgeführte Panorama vom Egggut als schlechthin vollkommen zu bezeichnen.[2]) Es stellt die Gebirgsansicht vom Beatenberg bis zum Niesen dar, mit der Allmend als Vordergrund, die damals durch den noch unversehrten Kandergrienwald in ihrer ganzen Breite durchzogen und in zwei Hälften geteilt war.

Eine Lithographie nach einer Zeichnung von P. Birmann 1758—1844 stellt die Egg von Norden dar. Richtig gezeichnet, leidet das Bild durch flaue Behandlung des Gebirgshintergrundes.[3])

Uebergehend zur geschichtlichen Schilderung des Ortes, sei hingewiesen auf prähistorische Funde aus der Stein- und Eisenzeit, deren Thierachern mehrere aufzuweisen hat. Zu den ersteren gehört ein Steinbeil, aufgefunden im Schmittmoos, zu den letzteren ein Bronzedolch, aus der nämlichen Gegend stammend, jenes im Museum von Thun, dieses im historischen Museum in Bern aufbewahrt. 1903 wurde in der Nähe des Kirch-

---

[1]) Das Gemälde, 60 cm hoch, 130 cm breit, leider stark beschädigt, befindet sich im Besitze des Verfassers.

[2]) Jahrbuch des S A. C., Band XXVIII.

[3]) Ein Exemplar dieser Lithographie befindet sich in der Wirtschaft zum Löwen auf der Egg zu Thierachern.

hofes bei Grabarbeiten eine Vase mit über hundert römischen Silber- und Bronzemünzen aus der ersten Kaiserzeit an den Tag gefördert, welcher Fund durch Schenkung des Finders an das historische Museum von Thun überging. Sehr bemerkenswert ist ein Fund aus dem achtzehnten Jahrhundert im Garten des Egggutes, über welchen Samuel Studer in seiner eben erwähnten Monographie ausführlich berichtet hat.

„Nur nichts von dem Namen Thierachern selbst, aus welchem einige ein Jagdhaus der ehemaligen Grafen von Thun haben machen wollen. Eine noch ältere Bewohnung dieser Stelle beweisen die im Jahre 1764 unter einer gähen Anhöhe hinter dem Garten, die damals weggeschließen und in einen sanften Abhang verwandelt wurde, gefundenen Gräber, die wahrscheinlich ehemals den alten Allobrogen gehörten und denjenigen völlig ähnlich waren, die Saussure in seinem ersten Band der Voyages dans les Alpes, im Capitel des Côteau de Boissi beschreibt. Man fand nämlich im angeführten Jahr auch zu Thierachern etwa fünf Gräber, die aus großen, ungehauenen und nur bloß zusammengestellten Steinen bestanden, die viereckichte Käste in der Größe des menschlichen Leibes ausmachten. Fünf größere und kleinere Menschengerippe lagen in denselben; um ihre Arme hatten sie metallene, theils massive, theils hohle, und mit einem Gewürz angefüllte Ringe, ihr Gewand, das nun vermodert war, muß mit sonderbaren metallenen Haften, die man in ziemlicher Menge dabey fand, zusammengeheftet gewesen seyn, auch lagen ein verrosteter, metallener Dolch, einige metallene kleine Kettelein, u. s. w. dabey; aber keine Spur von Münzen, keine Aufschriften, und nicht die

geringste Anzeige von dem, in den mittleren Zeiten in diesen Gegenden geherrscht habenden christlichen Aberglauben. Sie müssen vor dem Christentum, wenigstens vor dem helvetischen, hier begraben worden seyn. Schade war es, daß bey der Entdeckung dieser merkwürdigen Gräber kein verständiger, einsichtsvoller Mann zugegen war, der dieselben sorgfältig in Augenschein genommen und mit Genauigkeit beschrieben hätte. So wurde alles durch die rohe Unwissenheit der Arbeiter, die sich da einen Schatz von Golde gefunden zu haben einbildeten, durcheinander geworfen, zerstöret und zum Theil entwendet. Die merkwürdigsten der wirklich überlieferten Alterthümer wurden einige Jahre nachher dem Herrn Walz überlassen, der sie einem Gelehrten aus Strasburg, wahrscheinlich dem Herrn Professor Oberlin, mittheilen wollte.[1]) Einige andere Kleinigkeiten sollen sich in den Händen des Herrn Pfarrer Wyttenbach befinden, der nachher den weniger bedeutenden Theil derselben dem Herrn Dr. Levade abgetretten hat, in dessen Sammlung er sich noch befindet."[2])

An die Kultur des Mittelalters erinnern in Thierachern nur wenige Ueberreste. Im Walde oberhalb des Pfarrhauses finden sich Spuren von festem Gemäuer, das doch kaum von einem Hochgericht herrührt, wie die Volksüberlieferung behauptet. Der charakteristische,

---

[1]) Jeremias Jakob Oberlin, Archäologe und Professor am Gymnasium zu Straßburg, gest 1806, war der Vater des bekannten geistlichen Philanthropen Johann Friedrich Oberlin, Pfarrer von Waldersbach im Steintal (1740—1826).

[2]) Louis Levade (1748—1839), Arzt, Bibliophile und Archäologe in Gilamont bei Vevey, ist der Verfasser eines 1824 erschienenen Dictionnaire statistique et historique du Canton de Vaud.

im Landschaftsbilde trefflich wirkende Kirchturm, seltsamerweise nicht von quadratischem, sondern rechteckigem Grundriß, ist ohne Zweifel ein Ueberrest des früheren 1708 abgebrochenen, 1225 urkundlich zum ersten Male genannten, dem h. Martin geweihten Baus, der von hohem Alter gewesen sein muß und von welchem bei einer Restauration der Kirche im Herbst 1912 die Fundamente zum Vorschein kamen. Aus dem fünfzehnten Jahrhundert dürfte das von zwei gothischen Säulen getragene Kreuzgewölbe stammen, das heute den Keller eines kaum hundert Jahre später entstandenen Hauses in der Nähe der Kirche bildet.

Auch die Urkunden geben über diesen Ort nicht so viel Licht, als wünschbar wäre. Im dreizehnten Jahrhundert erscheint eine Familie „von Thierachern", deren älteste uns bekannte Vertreter dem geistlichen Stande angehörten, wie Walter von Thierachern, der am 6. September 1236 als Zeuge erscheint, und Johann von Thierachern, der am 25. November 1276 als Kanonicus von Amsoldingen und am 13. Juni 1578 als Dekan von Köniz genannt ist.[1]) Am 7. August 1313 erscheint abermals ein Johann von Thierachern als Kanonicus zu Amsoldingen und kurze Zeit später im Oktober 1324 ein Wilhelm als Inhaber der nämlichen Würde.[2]) Ein Ruf von Thierachern war im März 1348 Besitzer eines Hauses in Bern.[3]) 1371 verkaufen Ita von Thierachern, Witwe des Nikolaus, Burgers von Bern und ihre Kinder Jenni, Greda, Ita und Anna der Frau Margaretha von Bubenberg eine Mühle, Bläue und

[1]) Fontes Rerum Bernensium III 125, 233.
[2]) Fontes V 43, 428.
[3]) Fontes VIII 331.

Hofstatt zu Mühledorf.[1]) 1373 am 11. März erscheint ein Thomas von Thierachern als Besitzer von Gütern auf dem Schneggenbühl bei Oberhofen.[2]) Eine Katharina von Thierachern wird 1391 als die Großmutter der Kinder des Kunz de Summerow von Umbrechtsried in der freiburgischen Pfarrei Ueberstorf erwähnt.[3]) Konrad von Thierachern, 1394 als Chorherr von Amsoldingen genannt, dürfte wohl identisch sein mit einer 1404 erwähnten Persönlichkeit dieses Namens, erscheint er doch noch 1427 als Donator dieses Stiftes, dem, sowie der Kirche von Spiez, er seine Güter vermachte.[4]) 1398 am 20. März empfing Johann von Thierachern, Burger von Bern, von Walter von Erlach die Mühle und Bläue von Mühledorf zum Erblehen.[5]) Doch ist keineswegs gesagt, daß die bisher Genannten wirklich Glieder ein und derselben Familie von Thierachern waren. Die Namengebung war damals noch unsicher. So erscheint der 1354 zum ersten Male als Pfarrer von Thierachern genannte Thomas Krafft, Burger von Bern, 1365 als „Thomas von Thierachern", Dekan zu Köniz, und 1372 wieder als „Thomas Krafft", Thumherr zu Amsoldingen und Kilchherr zu Thierachern.[6]) Daß diese Familie je ortsherrliche Rechte ausgeübt habe, ist unwahrscheinlich, auch finden wir keines ihrer Glieder nachweibar in Thierachern wohnhaft.

Vielmehr sind die ersten uns bekannten Inhaber von Thierachern die Edlen von Strättlingen. Am

[1]) Fontes IX 279.

[2]) Schrämli, Kollektaneen. Stadtbibliothek Thun.

[3]) Ibidem.

[4]) Handschriftliche Chronik der Propstei Amsoldingen von Pfarrer Schrämli. Pfarrarchiv Amsoldingen.

[5]) Deutsches Spruchbuch. Staatsarchiv Bern.

[6]) Fontes VIII 47, 610, 654, IX, 254.

30. September 1313 übergaben die Besitzer von Strättlingen ihr Gebiet und damit wohl auch Thierachern dem Hause Oesterreich.[1]) Nach dem Rodel der österreichischen Lehen, die 1363 Herzog Rudolf in Zofingen verlieh,[2]) empfing Hartmann von Burgistein: „daz Dorf ze Tierachern, item daz Dorf ze Walon, mit dem Kilchensatz". Doch war dies nicht die erste Belehnung Thierachers an die Burgistein, wurde doch 1344 in der Teilung zwischen Jordan, Conrad und Petermann von Burgistein, dem Letztgenannten Thierachern, das mit diesem Orte eine Herrschaft bildende, aber besonders genannte Walen, sowie der Kirchensatz zugesprochen; ja schon um 1300 klagte das Stift Amsoldungen gegen Cuno von Burgistein, weil er und seine Leute zu Thierachern dieses Gotteshaus in einem altem Recht belästige, wonach die Zelg von Thierachern das dritte Jahr brach liegen solle, „so daß unser Vieh darauf gehen kann." Infolge des Sempacher- und Freiburgerkriegs 1386 und 1388 gelangte Thierachern mit den andern österreichischen Gebieten der Umgebung unter Berns Oberhoheit und wurde dem neugebildeten Landgericht Seftigen einverleibt.

Nach dem Tode Hartmanns von Burgistein kam 1386 die Herrschaft Strättlingen und damit auch Thierachern an seine beiden Töchter Agnes und Anna. Agnes brachte ihren Anteil ihrem Gatten Wolf Münch von Münchenstein zu. Ihn beerbte sein Sohn Hartmann, sodann diesen sein Oheim Thüring Münch von Münchenstein, Domcustos zu Basel, und dessen Schwester Anna, Ehe-

---

[1]) Fontes III 561.

[2]) Fontes VIII 536. Die heutige offizielle Schreibweise Wahlen ist unrichtig, sowohl in phonetischer (a kurz) wie in historischer Beziehung.

frau des Hans von Blauenstein. Die Beiden verkauften 1411 ihre Hälfte an der Herrschaft Thierachern an Elisabeth von Rümlingen, Peter Buwelis Witwe, und an deren Tochter aus erster Ehe, Anna von Velschen, Petermann von Krauchtals Ehefrau. Der andere Teil der Herrschaft war durch Anna von Burgistein an ihren Gemahl Hartmann von Spinß gekommen und später an die Tochter aus dieser Ehe, Margaretha, vermählt in erster Ehe mit Johann von Bubenberg, in zweiter Ehe mit Hermann von Spiegelberg, Schultheiß zu Solothurn. Von der Tochter aus zweiter Ehe, Küngold von Spiegelberg, Gattin des Reinhard von Mallrain, gelangte diese Hälfte der Herrschaft Thierachern 1466 durch Kauf an Adrian von Bubenberg. Sein gleichnamiger Sohn verkaufte sie 1499 an den reichen Geldwechsler Bartlome May (1446—1531). Dieser kaufte 1516 auch den andern Teil der Herrschaft, den Anna von Velschen 1459 an Caspar und Georg von Stein vermacht hatte und von welchen er erbsweise an Agatha von Bonstetten, Ludwig von Diesbachs Gemahlin, gekommen war. 1533, den 10. Januar, verkaufte ein Enkel Bartlome Mays, Glado May, die seit 1531 ihm gehörige Herrschaft, mit Ausnahme des Twings und Banns, der hohen und niederen Gerichtsbarkeit und einiger kleiner Nutzungen, wohl aber mit dem Kirchensatz, einem Konsortium von Landleuten aus der Gemeinde, bestehend aus Ruf Rennen zu Thierachern, Hans Seiler in den Pohleren, Hans Winkler auf der untern Mühle zu Blumenstein, Cuni Schwendimann, Peter Schorro, Ammann zu Uebischi, Christen Gurtner auf dem Bühl und Uli Suter in Blumenstein, die diesen Kauf im Namen der offenbar nach möglichster Selbständigkeit strebenden Herrschaftsleute geschlossen hatten. [1])

[1]) Urkunde im Pfarrarchiv Thierachern.

Wie oben bemerkt, verblieben die obere und niedere Gerichtsbarkeit dem Glado May und dessen Nachkommen, die sich Herren von Thierachern schrieben bis auf Wolfgang May, Herr zu Toffen (1567—1606). 1606 gingen die von den May von Toffen ausgeübten Herrschaftsrechte über Thierachern kaufweise an Rudolf Rennen, Bürger von Thierachern und Thun, über, wurden von ihm aber schon im folgenden Jahre an die Regierung verkauft. Von diesem Zeitpunkte an geben die Herrschaftsverhältnisse von Thierachern zu keinen Bemerkungen mehr Anlaß.

Um diese Zeit erscheint das Egggut als Sitz einer in Thierachern angesessenen Familie, die hier während drei Jahrhunderten durch ihren Wohlstand und die Tüchtigkeit einiger ihrer Vertreter eine bedeutende Stellung einnahm. Es sind die „Rennen" oder „Renno", die schon im vierzehnten Jahrhundert als Landleute von Thierachern erscheinen.

Im alten bernischen Tellrodel und Udelbuch von 1393, das die Ausstände der ältern Tellen enthält, wird aus der „Kilchheri zu Thierachern und Röittingen" neben andern Steuerpflichtigen Ruf Renno genannt, ebenso im Udelbuch von 1395 „Ruff Rönno von tierachern". Ein Ruf Rennen, in Thierachern wohnhaft, erscheint in dem Rodel der auswärts angesessenen Bürger von Thun von 1440. Der nämliche wird um dieselbe Zeit im bernischen Udelbuch genannt und ist wohl identisch mit dem im nämlichen Jahre erwähnten Ruf Renno, Vogt zu Strättlingen. Ein Michel Renno von Thierachern war 1459 Zeuge in einer Kundschaft über die Grenzen des Landgerichtes Sestigen.[1]) Er empfing 1467 einen Teil der Alp

[1]) Lohner Kollektaneen, Stadtbibliothek Thun.

Mächlistall in der Riesenkette von Adrian von Bubenberg als Lehen. Im Jahrzeitenbuch der Kirche von Amsoldingen wird er mit seiner Frau, Trina, genannt. Sie muß ein böses, stolzes Weib gewesen sein, denn 1480 finden wir sie im Streit mit ihrem Bruder, Caspar Pfister von Uetendorf, und 1488 wird der Kilchherr von Thierachern vom Rate angewiesen, sie zu ermahnen, Uli Schwendimann unbetrübt zu lassen.[1]) Ihr Mann war noch 1499 am Leben. 1486 erscheinen im Spiezer Urbar als Brüder und Mitbesitzer des Berges Mächlistall Ruf, Clewi und Hans Renno. Letzterer wird freilich als bereits verstorben erwähnt, doch treten seine Kinder in seine Rechte.[2]) Vielleicht ist es das 1502 genannte Geschwisterpaar Anna und Michel Renno, welche letzteren Namen wir in dem Rodel der Auszüger des Müsserkrieges von 1531 finden, ebenso 1533 unter den Schuldnern des Spitals von Thun.

Clewi Renno, der Oheim dieser Kinder, war 1480—86 Ammann zu Thierachern, worauf sich seine Spur verliert, wogegen von seinem Bruder Ruf an die Geschichte seiner Familie sich lückenlos verfolgen läßt. In den Jahren 1497, 1511 und 1512 finden wir ihn in Händel zivilgerichtlicher Natur verwickelt. 1513 am Aschermittwoch erhält Ruf Rennen, Vogt von Strättlingen, von den damaligen Besitzern der Herrschaft Thierachern eine Matte samt Scheune daselbst zu freiem Erblehen und einige Wochen später ebenfalls lehensweise einen Teil des Berges Walalp.[3]) 1515 zum letzten Male erwähnt, verschwindet sein Name. Dafür erschei-

[1]) Lohner Kollektaneen, Stadtbibliothek Thun.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

nen 1519 als Inhaber des Walalplehens die drei Brüder Clewi, Jakob und Ruf Rennen.[1]) Da der letztere in einem Lehensbrief von 1519 ausdrücklich als der junge Ruf Rennen bezeichnet wird, besteht kein Zweifel, daß diese drei Brüder Söhne des Vogtes von Strättlingen sind. Jakob wird fortan nicht mehr genannt, wohl aber erscheinen die Brüder Clewi und Ruf Rennen 1522 als Anteilhaber der Mächlistallalp. 1529 erhielt Clewi von der Stadt Thun eine Wappenscheibe in sein Haus[2]), starb aber schon um 1533 unter Hinterlassung eines Sohnes Hans und einer Tochter Barbli, deren Namen aber auch bald verschwinden. Dafür gelangte Ruf Rennen rasch zu einer eigentlichen Magnatenstellung, wie sie wenige Landleute der Umgebung aufzuweisen haben. 1533 erwarb er die Hälfte der Walalp von der offenbar um diese Zeit in ihren ökonomischen Verhältnissen erschütterten, früher sehr begüterten Familie Schorer[3]), von der er 1535 auch einen Drittel des Zehntens von Walen und Thierachern als Mannlehen von Spiez käuflich an sich zog.[4]) Daß er 1533 im Auftrage der Gemeinde mit andern Landleuten einen Teil der Herrschaft Strättlingen kaufte, ist schon andernorts erwähnt worden.

Am 17. Juli 1558 starb sein Schwiegervater, der Ammann Sulpitius Steinhaus von Oberbalm, „ein reicher armer Mann", wie ihn die Haller'sche Chronik nennt. Als Erbe gelangte Ruf Rennen in Besitz des von Sulpitius Steinhaus am 17. Dezember 1538 vom

---

[1]) Ibid.

[2]) Seckelamtsrechnung, Archiv Thun.

[3]) Deutsch. Spruchbuch, Staatsarchiv Bern.

[4]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.

Seilerinspital erkauften Korn- und Heuzehntens in Thierachern, Uetendorf und Walen, so daß er Inhaber sämtlicher Zehnten von Thierachern wurde.[1]) Aus einem Spruchbrief von 1573 ergibt sich, daß er ein Gut auf der Egg besaß.[2]) Es ist das mit dem Namen Frohnhof bezeichnete steinerne Gebäude an der Stelle des heutigen Wirtshauses zum Löwen, vielleicht identisch mit dem 1529 von der Familie Rennen errichteten Bau, jedenfalls der erste Landsitz, der auf der Anhöhe der Egg erbaut wurde. Ruf Rennen starb 1577 mit Hinterlassung zweier Enkel, Rudolf und Burkart, und einer Enkelin Christine, der Kinder seines jung verstorbenen Sohnes Uli, die das sehr beträchtliche Erbe antraten.[3]) Burkart, der ältere, beim Tod seines Großvaters schon mündig, übernahm die Güter auf der Egg, bekleidete das Amt eines Ammanns, machte sich aber des Wuchers verdächtig und starb schon 1594 unter Hinterlassung seiner Witwe und zweier Söhne, Hans Rudolf, geboren 1583, und Burkart, geboren 1589.[4]) Letzterer muß früh gestorben sein, denn einige Jahre später erscheint Hans Rudolf Rennen als alleiniger Besitzer des Frohnhofs auf der Egg.

Eingehender unterrichtet sind wir über den jüngern Bruder des Ammanns Rennen, den am Palmsonntag 1567 getauften Rudolf Rennen, der beim Tode seines Großvaters noch minderjährig war.[5]) Seine Laufbahn

[1]) Ibid.

[2]) Urkunde, Gemeindearchiv Thierachern.

[3]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.

[4]) Auszüge aus dem nicht mehr vorhandenen ältesten Taufrodel von Thierachern in den Lohner'schen Kollektaneen, Stadtbibliothek Thun.

[5]) Ibid.

Altes Haus bei der Kirche
im 16. Jahrhundert Wohnsitz der Familie Rennen, im 17. der Familie Zender von Bern.

war so rasch und erfolgreich, daß sie sich durch den Reichtum des Jünglings allein nicht erklären läßt. Er muß ein überaus begabter und tätiger Mann gewesen sein.

Kaum zwanzigjährig, zog er als Burger von Thun unter dem Panner dieser Stadt als Vorträger der von den Guisen bedrohten Grafschaft Neuenburg zu Hülfe. Der Aufbruch geschah am 29. Dezember 1587; doch gelangten diese Truppen nur bis St. Blaise und kehrten, ohne daß es zu einem kriegerischen Zusammentreffen gekommen wäre, wieder um.[1]) 1589 nahm er am Feldzug nach Savoyen teil, nachdem er sich im Jahre 1588 mit Witwe Anna Roth, der Tochter des Venners David Oggensuß, verheiratet hatte, die ihm das alte Scharnachtalhaus im Rosengarten zu Thun zubrachte. 1590 ist er schon Ohmgeldner, und 1594 wird ihm das Amt eines Gewölbeschlüsselbewahrers anvertraut. Doch hielt er sich, ob auch in Thun wohnhaft, wo er eine Mühle erworben hatte, oft in Thierachern auf, wo er an der Stelle seines alten Hauses in der Nähe der Kirche, von welchem noch heute ein spätestens aus dem 15. Jahrhundert stammendes, von zwei Säulen getragenes Gewölbe vorhanden ist, um 1590 einen Neubau hatte errichten lassen, der, ein Riegelbau mit schönem Renaissancegetäfel, wenigstens teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist. Die Stadt Thun schenkte ihm 1592 eine Wappenscheibe in dieses Haus.[2]) Außerdem besaß er in Thierachern die schon 1411 genannte Mühle, die von einem Seitenarm der Kander betrieben wurde, sowie in Blumenstein die sogenannte obere Mühle.

---

[1]) Schrämli, Handschriftliche Chronik von Thun, Stadtbibliothek Thun.

[2]) Seckelmeisterrechnungen, Archiv Thun.

Freilich geriet er mit seinen früheren Dorfgenossen wegen eines Zehntens in Streit. Es scheint, daß er nebenbei den Beruf eines Arztes ausübte, denn als 1606 vor Chorgericht ein Mann erschien, der im Verdachte stand, an der französischen Seuche erkrankt zu sein, wurde „Herr Rennen nebenan" beauftragt, ihn zu untersuchen. [1])

Mittlerweile war Rudolf Rennen 1598 Witwer geworden, verheiratete sich aber noch im selben Jahre mit Barbara Zehender; 1600 zum Mitgliede des Kleinen Rates ernannt, erhielt er 1603 die Vogtei des Spitals und 1606 das Venneramt, das er zu großer Zufriedenheit der Bürgerschaft von Thun, wie der weltlichen und geistlichen Behörden der Hauptstadt versah. [2]) Mit seiner alten Heimat Thierachern unterhielt er fortwährend Beziehungen. Nicht nur hat er im Sommer 1607 die Mühle, Reibe und Stampfe von Grund auf neuerbaut und einen neuen Wasserzulauf erstellt, sondern 1606 kaufte er von den bisherigen Inhabern die Herrschaft Thierachern.[3]) Freilich blieb er nicht lange Oberherr seiner Heimatgemeinde, denn schon ein Jahr später zog die Regierung die Herrschaft um 15000 ℔ käuflich an sich. Gerne hätte er nach dem Weggang des Pfarrers Jakob Langhans die Pfarrei Thierachern seinem Stiefschwiegersohn Pfarrer Samuel Hortin von Sumiswald, späterem Helfer in Bern und Pfarrer von Burgdorf, einem sehr gelehrten Herrn, zugewendet, doch der Schultheiß von Thun riet den Gemeindeleuten von Thierachern einen energischen Bekämpfer der Täufer zu ernennen, als wel-

[1]) Chorgerichtsakten, Pfarrarchiv Thierachern.
[2]) Kapitelsakten, Staatsarchiv Bern.
[3]) Thunbuch, Staatsarchiv Bern.

cher der übrigens tüchtige Pfarrer Leopold Christen gewählt wurde.[1])

Von seinen beiden Frauen hatte Rudolf Rennen mehrere Kinder. Doch starben sie schon im frühen Alter bis auf eine Tochter Anna, die sich 1608 mit Hans Rudolf Zender von Bern verheiratete.[2])

Als dieser 1628 Vogt von Romainmotier wurde, legte Rudolf Rennen am 18. Februar seine Aemter nieder und zog sich in die Familie seines Schwiegersohnes zurück. Später siedelte er wieder nach Thun über, wo er 1645 starb.[3]) Seine Güter in Thun erhielten seine Enkel Hans Rudolf und Daniel Zender, während die Mühle und das Rennenhaus beir Kirche zu Thierachern an deren Bruder David Zender übergingen. Nach seinem Tode —, er fiel tapfer kämpfend

---

[1]) Ibid. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts gaben die Täufer den kirchlichen und weltlichen Behörden von Thierachern viel zu schaffen. Ihre Hauptniederlassungen waren die Weiler Wildenrüte und Frohnholz in der heutigen Einwohnergemeinde Uetendorf. Im Dezember 1599 veranstaltete der Oberherr, Junker May, eine eigentliche Täuferjagd. Die Renitenten wurden mit Gewalt in die Kirche geführt. Sie erfreuten sich übrigens unter der Bevölkerung großer Sympathien. Ein Landmann von Uetendorf drohte, auf jeden zu schießen, der den Täufern nachstelle.

[2]) Hans Rudolf Zender, dessen Familie nicht mit den Zehender zu verwechseln ist und eine Glocke im Wappen führt, geb. 1576, wurde Mitglied des Großen Rates 1619, Vogt von Romainmotier 1628, Ratsherr 1637, Salzdirektor 1637, Venner zu Schmieden 1640, Zeugherr 1646 und starb 1651.

[3]) Ein Glasgemälde von Rudolf Rennen aus dem Jahre 1624 befindet sich im Museum zu Dijon. Es weist eine Darstellung des englischen Grußes auf, darunter das Wappen (Gold mit schwarzem dreimal geästetem Kreuz).

im Treffen von Vilmergen am 24. Januar 1656, — hielten sich seine Angehörigen bis in die 90er Jahre meist in Thierachern auf, in dem ländlichen, aber geräumigen Hause beir Kirche, das mit seinen mit Wappenscheiben gezierten Fenstern, seinem Renaissancegetäfel und den pilastergeschmückten Türen damals einen reizenden Anblick gewähren mochte.[1])

Im andern Familiensitze auf der Egg aber lebte, wie ein zeitgenössischer Bericht meldet, in patriarchalischer Einfachheit die von Burkart Rennen, dem Ammann abstammende Linie dieser Familie. Der 1583 geborene Sohn Hans Rudolf Rennen war 1608 mit Magdalena Kurz in die Ehe getreten. Sonst vernimmt man wenig von ihm, als daß er anfangs 1612 noch lebte, aber bald darauf gestorben sein muß; denn schon in den ersten Wochen des Jahres 1614 erscheint seine Witwe verheiratet mit Uli Nußbaum, allem Anschein nach ihrem Lehenmann.[2]) Sein am 9. September 1610 getaufter Sohn Burkart brachte seine Jugend in Thierachern zu, offenbar von seiner Mutter nicht allzu strenge gehalten, erscheint er doch wegen nächtlichen Herumschwärmens mit andern Altersgenossen als Sechzehn- bis Siebenzehnjähriger vor Chorgericht. Wohl auf Veranlassung seines Großoheims, der keine männlichen Nachkommen hinterließ, siedelte er 1630 nach Thun über, um daselbst das Bürgerrecht zu erwerben. 1631 zum Bürger angenommen, wird er schon 1632 Mitglied des Rates, so daß man sich fragen dürfte, ob nicht diese Wahl sich auf den 1589 geborenen Burkart Rennen, Sohn des damaligen Ammanns von Thierachern, beziehe, wenn

[1]) Tauf- und Eherodel, Archiv Thierachern.
[2]) Taufregister, Archiv Thierachern.

nicht andere Indizien dafür sprechen würden, daß es nun einmal doch der allerdings erst zweiundzwanzigjährige, aber sehr begüterte junge Bauernsohn von Thierachern ist, der in Thun so frühe zu Amt und Würden gelangte, und zwar 1536 als Seckelmeister, 1537 als Mitglied des Kleinen Rates, 1640 als Spital- und 1641 als Siechenvogt. Er kam in seiner neuen Heimat schon bald dazu, Geld auszuleihen, ein Umstand, der seine rasche Beförderung zum Teil auch erklären dürfte. Daß er seine Rechte als Grundbesitzer in Thierachern nicht aus dem Auge ließ, beweist der Prozeß, den er 1636 mit dem dortigen Pfarrer Bühlmann wegen eines Zehntens führte. Mit seinen ländlichen Gemeindegenossen scheint er in freundlichen Beziehungen geblieben zu sein, wird er doch in den Taufbüchern von Thierachern häufig als Taufzeuge erwähnt.

1632 mit Katharina Küenzi verheiratet, die ihm 1633 einen Sohn Hans Rudolf schenkte, wurde er bald darauf Witwer, reichte aber schon im Jahre 1635 seine Hand der angesehenen Bürgerstochter Katharina Lanzrein. Nach dem Tode seines Großoheims empfing er am 10. Oktober 1646 als Mannlehen des Hauses Spiez einen Drittel des Zehntens von Thierachern und Walen.[1]) Er muß schon im folgenden Jahre verstorben sein, unter Hinterlassung eines einzigen Sohnes, des schon genannten Hans Rudolf Rennen. Es scheint, daß Burkart Rennen seinem Seckelmeisteramt nicht in wünschbarer Weise gewachsen war, denn sein Sohn hatte noch 1653 wegen der Abrechnung mit dem Rate zu verhandeln. Von 1650 an lebte der junge Mann fast ununterbrochen in Thierachern und ließ sich die ihm

[1]) Pfarrarchiv Thierachern.

vom Rate Thun gegebene Erlaubnis, seinen Wohnsitz, unbeschadet seiner Wählbarkeit zu den Aemtern der Stadt, auswärts zu nehmen, unter mehreren Malen erneuern.[1]) Er muß sich auf seinem Landsitz zu Thierachern in einer gewissen Vereinsamung befunden haben, hatte sich doch seine Stiefmutter schon 1648 wieder verheiratet. Er selber verheiratete sich, nicht zu früh für die damalige so heiratsselige Zeit, im Jahre 1657, und zwar, wie viele seiner Mitbürger, mit einer Burgdorferin, Susanna Lyoth.

Aber nach kaum sechsjährigem Ehestand starb Johann Rudolf Rennen im Jahre 1663 auf der Egg zu Thierachern als der letzte männliche Sproß seines Namens, unter Hinterlassung von zwei Töchterlein, der fünfjährigen Margaretha und der kaum ein Jahr alten Katharina, die beide in dem Kirchmeyer David Fankhauser einen Vormund erhielten und eines solchen auch bedurften; säumte doch ihre Mutter nicht, sich schon 1666 wieder zu verheiraten. Noch waren die beiden Mädchen den Kinderschuhen nicht entwachsen, so stellten sich Freier ein, die sich um die Hand der beiden Erbinnen bewarben.

Kaum fünfzehnjährig, hatte Margaretha schon zwei Körbe ausgeteilt, den einen einem Juristen, den andern einem Theologen, und noch hatte sie das sechszehnte Altersjahr nicht zurückgelegt, als sie, im Dezember 1672 mit dem eben aus der Fremde zurückgekehrten, und zum Doctor medicinae promovierten Johann Rubin, Sohn des reichen Venners von Thun, zum Traualtar schritt. 1648 geboren, hatte Johann Rubin seit 1669 nach Absolvierung der bernischen Schule auf den Universitäten

[1]) Ratsmanuale, Archiv Thun.

Marburg und Leyden die Arzneikunde studiert, unternahm Reisen nach England und Frankreich, nach deren Beendigung er im März 1672 in Basel die Doktorwürde erwarb.

Wurde schon dieser Erfolg durch die Herausgabe einer kleinen Sammlung von Gratulationsoden und Sonetten gefeiert, so erschien auch auf den Hochzeitstag ein hübsch ausgestattetes Büchlein, betitelt: Hertzenswünsche, als Der Ehrenveste und Hochgelehrte Herr Johannes Rubin, Der Artzney Doctor: Sich mit der Viel-Ehren, Zucht- und Tugendbegabten Jungfrawen Margaretha Rönnen Ehelich in Verbündnuß eingelassen. Von etlichen guten Freunden zur Bezeugung ihrer Trewwolmeynenheit übergeben, gehalten in Thun, den IX bris Anno MDCLXXII. Gedruckt zu Basel, bey Johann Rudolph Genath, 1672.[1])

Es würde zu weit führen, diese dreisten, ja zum Teil anzüglichen Reimereien in ihrem vollen Umfang wiederzugeben, und so mögen denn einige Proben genügen, uns in die Stimmung der ansehnlichen und fröhlichen Gesellschaft zu versetzen.

Andreas Imhoff. J. U. C. „wolte Seinem Hochgeehrten Herren, vor diesem aber bekannten Freund dieses wenige zur Bezeugung beharrlicher affection aufffsetzen.“ Es lautet:

„Geht dann ihr beyde verliebet zu schertzen,
Gehet weil schon die güldene Schaar
Zynthien Hoffleuth, mit brennenden Kertzen,
Kombt zu leuchten die Nachte durch klar,
Gehet, weil nun mehr Apollo erbleichet
Und die gewünschete Luna herstreichet.

[1]) Im Besitze des Verfassers.

Gehet, weil Hymen und Cupido winken,
Daß ihr die lang verborgene Lust
Eilet zu dämpffen mit liebenden Blinken,
Kommet zu löschen die glüende Brust,
Daß ihr die heißen und brennende Flammen,
Kühlet mit fügen der Seelen zusammen."

Ein Unbekannter schwazt vor der ganzen Gesellschaft aus, daß die Braut, bevor sie dem Erkorenen die Hand reichte, zwei Freier abgewiesen habe.

„Sie lebte in der Wahl von Priestern, Arzt, Juristen,
Ob nach dergleichen eim, ihr Hertze möcht gelüsten:
Sie aber sprach, Ach nein, der Erst ist mir zu fromb,
Der Dritte zu subtil, verzwagt das Eigenthumb,
Das sonst von Recht zu Recht eim jeden thut gebühren,
Er weißt den Mantel fein nach jedem Wind zu führen,
Wann dieser bläset dort, und jener wehet hier
Hebt er die Finger sein dem Angesichte für.
Und lacht bald diesen auß, bald jenen er beschönet,
Dem sagt er zu das Recht, und jenen er verhönet.
Macht auß verkehrtem Recht und auß dem Recht verkehrt
Dem spicket er die Tasch, und jen'm den Beutel leert.
Ja wann's zum trauen kombt, kan er mit seinen Rencken
Und losem Plauderment, uns arme Mädgen lencken
Als wann der bittre Ernst in seinem Munde sey,
Da doch sein falsches Hertz trägt lauter Triegerey
Und einen losen Spott: Drumb hab ich nie gebawet
Auff der Juristen Mund, noch auff ihr Hertz getrawet,
Und bleibe noch bey dem was ich geschworen zu,
Daß ja nicht übertreff die edle Freyheits Ruh.
Wie aber, warumb thut des Ersten ihr vergessen?
Mag es die Ursach seyn, daß er zu lang gesessen
In frembdem Land? Ach nein, ihr sprecht, er ist zu still,

Er weiß nichts von der Welt, noch irgend ihrem Will.
Er ist ein frommes Schaaff, läßt sich vom Hirten
weyden
Nur auff dem Bibelfeld und Ambrosiner Heyden,
Er denkt auff trawen nicht, er flieht wann nur ein Wort
Von Trawen, Ehlichen und anderem er gehört,
Von einem Mägdigen, er kriechet in die Aschen
Ligt wie ein Mauß so still, und förcht man möcht
erhaschen
Ihn durch ein Fall und Strick, er laufft den Stuben zu,
Verschleußt das gantz Gemach, und hält sich in der Ruh
Er hebt den Mantel fest und förcht es möcht ergehen
Ihm wie auch Joseph ist vor etlich Zeit geschehen.
Drumb wann von weitem nur ein zartes Mädgen
kömmt
Beknüpffet er die Schuh und dann den weitren nimbt,
Er eylt den Feldern zu, zu den begrünten Matten,
Sitzt under einem Baum, der schwanger geht mit
Schatten
Ligt in die Läng ins Graß, quält Sinnen, Marck und
Bein,
Schlägt auß der Bibel auff ein Spruch wie das allein
Viel besser schlaffen sey, als daß er an der Seiten
Trag eine Gegenpart, mit deren er zu streiten
Zu kämpffen ewig hab: drum bleib ich ohnvermählt
Weil Jenem an Betrug, und dem an Forcht nicht fehlt.

Diesem kindischen Geschwäz haben wir noch beizufügen, daß der abgewiesene Theologe selbst mitten in der Gesellschaft saß, als Bruder des Hochzeiters, wie ein anderes Gedicht ausplaudert. [1])

---

[1]) Jakob Rubin geb. 165? studierte in Basel, Genf, Zürich, Bern, Utrecht und Marburg Theologie, wurde 1686 Pfarrer von Wattenwyl, resignierte 1730 und starb im folgenden Jahre.

Er scheint sich übrigens getröstet zu haben, bringt er es doch dazu, dem Brautpaar folgenden Segen auf die Lebensreise mitzugeben.

Lebet ihr beyde verliebete Seelen,
Lebet in ewiger Frewde und Lust,
Lebet vergnüget, bis endlich zu zehlen
Selbsten die Freude, euch nimmer bewußt.
Lebet in ewrem ehlichen Stande
Die ihr verknüpfft mit ewigem Bande
Lebet und bindet die Hertzen zusammen
Lebet und schließet den Munde auf Mund.
Lebet und löschet die brünstigen Flammen
Lebet und heylet was sonsten verwund.
Lebet fein sicher ohn eine Gefahr
Lebet vom Himmel gesegnetes Paar!

Das Ehepaar Rubin-Rennen brachte den größten Teil des Jahres in seiner Stadtwohnung im ehemaligen Scharnachtal'schen Hause in Thun zu und hielt sich nur vorübergehend auf der Egg auf. Seinen ärztlichen Beruf übte Dr. Rubin bis an sein Lebensende mit großem Erfolge aus und versuchte sich auch als medizinischer Schriftsteller auf.[1]) Großes Vergnügen bereitete er seinen, offenbar in dieser Hinsicht genügsamen Mitbürgern durch seine Dramen, die er jeweilen auf eigene Kosten im Freien aufführen ließ. Denn wenn diese Theaterstücke nicht erheblich besser sind, als seine übrigen poetischen Werke, so muß das Vergnügen des Zuhörens ein recht mäßiges gewesen sein. Wenigstens seine Verse gegen die Ableitung der Kander in den Thunersee, in denen er seinen Aerger über dieses Werk Luft macht, wie auch die Trauergedichte über die am 12. Juli 1718 in der Aare

[1]) Sammlung bernischer Biographien, Band V, S. 275—281.

zu Thun durch Schiffbruch umgekommenen jungen Leute, unter welchen sich ein fünfundzwanzigjähriger Sohn und eine neunzehnjährige Tochter befanden, sind unbeholfene Reimereien.

Auffallend früh legte er schon um 1700 sämtliche Aemter nieder, wahrscheinlich aus Verdruß über seine mißlungenen, mit Undank belohnten Versuche, seiner Vaterstadt zu einer öffentlichen Bibliothek zu verhelfen. In seinen späteren Lebenstagen wandte er sich mehr und mehr der pietistischen Bewegung zu, die um 1710 in Thun sich besonders fühlbar geltend zu machen begann. Der gut informierte Pfarrer Schrämli von Amsoldingen (1792—1841) schreibt hierüber: „An allen Orten, unter allen Ständen und besonders in unserer Bürgerschaft fand der Pietismus seine Verehrer. Schon der Pfarrer Johannes Erb, der in England mit den Methodisten in Berührung gekommen, neigte sich dahin.[2]) Der Doktor Rubin ward als öffentlich angestellter Lehrer der Pietisten zur Verantwortung gezogen. Der Venner Johann Bürki, die Familien Hartschi, Lanzrein, Koch, Stähli, Meyer, Werdmüller und andere hielten zu ihnen. In den gebildeten Klassen wirkte er nicht schädlich, sondern eher wohltätig, in den niedrigen aber ging er ins grob Fanatische. Durch diese Sekte entstand, was immer zu beklagen ist, Trennung und Unordnung aller Art, so daß zuletzt die Regierung einschreiten mußte. Es zogen auf dieses Hemmen ihres freien Treibens viele aus unserem Kanton in die Fremde, meist nach Amerika. Eine starke Kolonie aus dem Oberlande setzte sich in Pennsylvanien fest, unter diesen Margaretha Bürki, des Pastetenbäckers Tochter, und Johanna Hug, des Hutmachers Witwe."

[2]) Ibid. Bd. V, S. 267—275.

Daß Dr. Rubin in Thierachern in diesem Sinne gewirkt hätte, findet sich nirgends angedeutet. Wäre es geschehen, wir wüßten es, denn die Pfarrherren dieser Gemeinde haben mit ihren Bemerkungen über diese Bewegung nicht hinter dem Berge gehalten. So vernehmen wir, daß gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Täuferei wieder im Zunehmen begriffen ist, hören 1706 von einem quäkerischen Prediger, der die Gegend unsicher mache, und anfangs der dreißiger Jahre von „Heuchlern", die nach Amsoldingen zu Pfarrer Lutz in die Predigt laufen; aber von einer derartigen Tätigkeit des Gutsherrn auf der Egg ist keine Rede. Diesem konnte es jedenfalls nur angenehm sein, daß ein naher Verwandter seinen Wohnsitz in Thierachern aufschlug, der auch als Mensch und Bürger diesem Orte eine Zierde wurde. Es ist sein Schwager, der bekannte Oberst Johann Fankhauser von Burgdorf. Sein Großvater mütterlicherseits, der ursprünglich aus Zweisimmen stammende Venner Syder von Thun, der 1701 im Alter von 101 Jahren starb, wiewohl er in früheren Jahren einmal an der Pest erkrankt war, hatte zwischen den Jahren 1645 und 1664 von den Erben des Venners Rudolf Rennen das Grundstück Mühlematt gekauft und daselbst Wohn- und Oekonomiegebäude aufführen lassen.[1]) Hier ließ sich um 1698 sein Enkel Johann Fankhauser, der sich im März dieses Jahres in der Kirche zu Thierachern mit Magdalena Rubin, der Schwester des Doktors, hatte trauen lassen, nieder[2]), und brachte von da an bis gegen 1730 eine gute Zeit seines viel bewegten Lebens zu, soweit es ihm das Venneramt seiner Vaterstadt erlaubte. Noch in diesem

[1]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.
[2]) Eherodel, Archiv Thierachern.

Jahre führte der Sieger von Vilmergen einen Prozeß mit der Gemeinde wegen eines Holzrechtes in der Banau an der ehemaligen Kander. Offenbar hat Oberst Fankhauser die Mühlematt um 1739 verkauft, denn im April dieses Jahres läßt sich auf diesem Gute der Landwirt Hans Selhofer von Selhofen bei Kehrsatz nieder, dessen Nachkommen das Gut noch bis anfangs der neunziger Jahre des Jahrhunderts besitzen.[1]) Wie sein Schwager Fankhauser, so war auch Dr. Rubin mit der Gemeinde in Prozesse verwickelt, und zwar schon 1687 wegen des Brunnens auf der Egg. Er zeigte sich in diesem Streithandel auffallend eigensinnig, erschien nicht, wenn er vorgeladen wurde, protestierte gegen den Spruch des Untergerichtes, ja er machte dem Schultheißen von Thun, Karl Manuel, der den Spruch bestätigte, eine eigentliche Szene, die ihm von diesem Magistraten einen Verweis zuzog.[2]) Wie die Honoratioren Thuns mit ihren ländlichen Nachbaren nicht eben am besten auskamen, so waren übrigens auch die Beziehungen dieses städtischen Gemeindewesens mit den umliegenden Gemeinden Jahrhunderte hindurch ziemlich gespannt. Auffallend häufig mußte die oberste Behörde in Bern angerufen werden, die zum Aerger der Stadt Thun meist zugunsten der Landleute entschied. Aber diese Mißhelligkeiten mit der Gemeinde waren nicht die einzigen Unannehmlichkeiten, die dem Eigentümer der Egg diesen Besitz und Aufenthalt bisweilen verleiden mochten.

1676 hatte sich nämlich seine damals 16jährige Schwägerin, Katharina Rennen, mit Franz Wild von

[1]) Urkunde, Archiv Thierachern.
[2]) Urkunde, Archiv Thierachern.

Wynigen, Burger zu Bern, einem Sohne des bekannten Ammans Tobias Wild, verheiratet. Bei der Teilung des Rennengutes auf der Egg hatte Dr. Rubin das alte steinerne Haus erhalten, während Wilds Anteil mehr aus Dependenzen und Ländereien bestand. Wild, der offenbar sein Gut aufrunden wollte und wohl auch sich hier niederzulassen gedachte, begann schon 1677 an sein Gut stoßende Grundstücke zu erwerben und kaufte am 24. Juni 1680 von Wirt Ludwig Moser das etwas südlich vom Rennenhaus gelegene geräumige, aus Stein erbaute Wirtshaus, das früher dem Landvogt Berset gehört hatte, aus dem mit der Zeit der heutige Landsitz Egg hervorging.[1]) Doch gerieten Wild und sein Schwager Dr. Rubin bald in einen Prozeß, wahrscheinlich wegen des Zehntens, der ihnen 1678 vom Haus Spiez verliehen worden war. Um diesen ärgerlichen Händeln ein Ende zu machen, beschloß Wild, seinen ganzen Grundbesitz in Thierachern zu veräußern. Er fand einen Käufer in Friedrich v. Graffenried, damaligem Schultheißen von Thun, der am 11. April 1685 die Wirtschaft und Taverne samt allen Dependenzen, Ländereien und Bergrechten auf den Alpen Walalp und Mächlistall um 22,000 ℔ erwarb.[2]) Friedrich v. Graffenried, Sohn des Hieronymus, Vogtes von Thorberg, und der Justina Bucher, geb. 1645, hatte auch ein Gut in Trimstein erworben, nach welchem sich die Familie nannte. 1667 mit Katharina Willading verheiratet, hatte er drei Söhne und zwei Töchter. 1680 zum Schultheißen von Thun befördert, gelangte er 1697 in den kleinen Rat und 1705 zur Würde eines Venners zu Pfistern. Ein einsichtvoller, kluger Mann, ging er

[1]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.

[2]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.

sogleich daran, sein neuerworbenes Gut zu erweitern und zu verschönern. Zunächst baute er an das damalige Wirtshaus nach Süden einen Nebenflügel an, der noch heute besteht und ihm und seiner Familie zur Wohnung diente. Es kennzeichnet die Einfachheit und Anspruchslosigkeit der damaligen Zeit, daß ein Venner und Ratsherr der mächtigen Republik Bern Wand an Wand mit seinen Lehenwirten — zuerst war es ein Megert, dann der 1697 eingewanderte Rudolf Hirschi,[1]) nach diesem Peter Zaugg und seine Nachkommen — lebte. Allerdings hatte er den Platz vor der langen Hausfront durch Anbringen einer Mauer und eines Tores für sich und seine Familie reserviert, auch waren die Eingänge in das Wirtshaus und in den Herrenstock getrennt. Friedrich v. Graffenried hat durch Landankäufe das Areal seiner Besitzung bedeutend vergrößert und man darf ihn wohl den Gründer des gegenwärtigen Egggutes nennen. Er erwarb auch die Mühle zu Thierachern[2]) und schickte sich eben an, diese Besitzung zu verbessern, als er 1706 durch den Tod seiner Familie entrissen wurde.

Erbe und Besitzer der Güter in Thierachern wurde sein Sohn Friedrich v. Graffenried. Geboren 1680 und verheiratet mit Margaretha Lerber, die aber schon 1710 starb, wurde er Vogt von Gottstatt, lebte aber fast be-

[1]) Die Familie Hirschi blieb in der Umgebung von Thierachern und findet sich noch heute in Uebeschi und Längenbühl vertreten.

[2]) Die Mühle gehörte noch um 1730 der Familie v. Graffenried. In den nächsten Jahren zu verschiedenen Malen Besitzer wechselnd, ging das Mühlegut am 11. November 1771 um 30,000 ℔ an Hans Hubacher von Urtenen über, dessen Nachkommen noch heute die schöne Liegenschaft mit ihren zahlreichen Dependenzen besitzen.

ständig auf seinem Landgut auf der Egg. Wie sein Vater, so ließ auch er sich keine Opfer reuen, das Egggut zu erweitern, und errichtete neue Oekonomiegebäude auf der Mühle. Am 20. Januar 1711 erwarb er von der Kirchgemeinde um 3000 ℔ das Kollaturrecht der Kirche, somit das Recht, den Pfarrer zu erwählen, und die der Pfrund gehörigen Zehnten zu beziehen, mit der Verpflichtung, Kirche, Pfrundhaus, Scheunen, Speicher, Glocken, Seile und Mauern in gehörigem Zustand zu erhalten, wogegen die Gemeinde die Kosten für die h. Kommunion, den Gesang und die Begräbnisse zu bestreiten hatte.[1]) Was wenigstens den Unterhalt der Kirche anbelangt, so hatte der neue Kollator vorläufig keine Kosten in Anschlag zu bringen, denn eben war das Gotteshaus neu aufgebaut worden.

Die alte Kirche, ein aus dem Mittelalter stammender Bau mit prächtigem, aber seither verschwundenem Glasgemäldeschmuck und einem eisernen Kreuz auf der Turmspitze, wie die Ueberlieferung meldet, war zu klein geworden seit dem 1578 erfolgten Anschluß der früher zu Amsoldingen gehörenden Gemeinden Uetendorf und Berg an Thierachern.[2]) Das ganze 17. Jahrhundert hindurch gab der Platzmangel Anlaß zu Beschwerden und Verhandlungen. Noch am 5. November 1665 brachten die Angehörigen der alten Kirchgemeinde, d. h. die Bewohner von Thierachern, Pohleren und Uebeschi vor dem bernischen Rat die Klage vor, die Kirche werde durch die Leute von Uetendorf fast angefüllt, so daß sie, die alten Kirchgenossen, keinen Platz mehr fänden, weshalb sie die Wiedervereinigung von Uetendorf mit Amsol-

[1]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.
[2]) Urkunde, Pfarrarchiv Thierachern.

Wohnhaus des Mühlegutes
im Anfang des 18. Jahrhunderts zum Egggut gehörend.

dingen beantragten.[1]) Aber dieses Gesuch wurde abgewiesen, allerdings mit der Bemerkung, daß bei einem allfälligen Neubau Uetendorf die Hälfte der Kosten zu tragen habe. Doch die Sache verzog sich, bis der energische Pfarrer Burkart Fischer im Jahre 1700 die Obrigkeit mit Erfolg um ihre Mithülfe ersuchte.[2]) Die Gemeinde zeigte selber ebenfalls großen Eifer für den Neubau, der im Jahre 1707 vollendet wurde.

Doch wurde die Einweihungsfeier am 22. Januar 1708 durch einen Mißklang getrübt, der über die Gemeinde hinaus schmerzliches Aufsehen erregte. Der beliebte, tüchtige Pfarrer der Gemeinde, Burkart Fischer, war während der Feier auf der Kanzel tötlich vom Schlage getroffen zusammengebrochen und verschieden.

Sein Nachfolger wurde ein naher Verwandter der gutsherrlichen Familie, Albrecht v. Graffenried. Freilich führte der gewiß recht unschuldige Umstand, daß die Chorrichter von Thierachern, als sie sich der Wahl wegen in Bern aufhielten, in einer Apotheke mit Klaret und Konfekt bewirtet worden waren, zu einer amtlichen Beschwerde und einer scharfen Rüge an die Beteiligten.[3])

Wichtig für den Ertrag des Eggutes, dessen Ländereien sich zum Teil in der Ebene befanden, war die Korrektion der Kander und ihre Ableitung in den Thunersee, um welche Maßnahme die Gemeinde Thierachern schon 1698 petitioniert hatte.[4]) Da nach Ableitung der Kander der von ihr sich abzweigende Mühlebach versiegte, wurde nach einem Ratsbeschluß vom 30. Januar

[1]) Thunbuch, Staatsarchiv Bern.
[2]) Ibidem.
[3]) Thunbuch, Staatsarchiv Bern.
[4]) Urkunde, Archiv Thierachern.

1715 der Glütschbach durch das ehemalige Kanderbett geleitet und so der Mühle die entzogene Wasserkraft wieder vergütet. Eben führte Friedrich v. Graffenried einen Prozeß mit der Gemeinde wegen eines Holzrechtes, und noch war der Handel nicht erledigt, als er am 15. Juni 1728 starb. Die Beisetzung der Leiche fand im Chor der Kirche statt, wo im selben Jahre ihm von seinen Angehörigen ein noch erhaltenes Grabdenkmal im Geschmacke jener Zeit errichtet wurde. Es stellt den Tod als Gerippe dar, der eine mit folgender Inschrift versehene Draperie dem Beschauer entgegenhält:

„Mein Leib schläft sanft allhier in seiner Mutter [Schoß.
Die Seel' erwählte sich zu ihrem liebsten Loos
Wohl ihres Schöpfers Hand, bis jener Tag wird kommen,
Da beide wohl vereint einst werden aufgenommen
In Gottes Herrlichkeit,
Wo stetes Wohlsein ist ohn' End' in alle Ewigkeit.
Abi ac vitam hominum luge.

Besitzer des Eggutes wurde sein 1711 geborener Sohn Friedrich, der mit seiner Mutter die Verwaltung der Besitzung übernahm. Die Last mußte ihnen schwer fallen und deshalb brachten sie das Gut am 25. Mai 1731 an eine Steigerung. Doch war das Ergebnis dieser Versteigerung — 3602 Kronen — ein so ungünstiges, daß die Verkäufer das Gut größtenteils wieder an sich zogen.[1]) Wohl wegen seiner Jugend war der neue Gutsherr nicht gerade ein guter Oekonom. So hat er 1733 seine Ernennung als Burger von Thierachern entschieden zu teuer bezahlt. 1740 verheiratete er sich mit Katharina Jaberger, aus welcher Ehe fünf Kinder hervorgingen.

[1]) Urkunde, Archiv Thierachern.

Im Sommer 1741 erhielt Friedrich v. Graffenried einen ihm jedenfalls höchst unerwünschten Nachbar in der Person seines damals 32-jährigen Vetters Christian v. Graffenried, Sohn seines Oheims Christian, gewesenen Vogtes von Lausanne und der Katharina Manuel, der wegen unerlaubter Werbungen von 1737—39 auf der Festung Aarburg gefangen gehalten worden war und sich nun im Rubin'schen Hause nebenan mit seiner Frau häuslich niedergelassen hatte. Was der damalige Pfarrer von Thierachern über diesen neuen Gemeindegenossen zu berichten weiß, ist, wenn auch nicht erbaulich, immerhin lehrreich genug, daß es sich lohnt, seinem freilich langfädigen Bericht Gehör zu schenken.[1])

„Nachdeme Christian v. Grafenried von Trimstein, ein Kerl von ohngefehr 36 Jahren, ein übelgezogener und übelgerahtener Mensch, so seinen Eltern von Jugend auf, sonderlich wegen schlechter Education seiner Mutter, alles Hertzleyd verursachet, auch wegen unterschiedlichen Bubenstreichen von einer Hohen Obrigkeit 2 Jahr lang auf die Vestung Arburg zur Gefangenschaft condamnirt, hernach aber statt der Besserung bey seinen Elteren auf der Vogtey Sumiswald sein gottlos Leben continuirte, wurde er von dannen zu Herrn Pfarrer Kuntz nach Affoltern vertischgeldet, um unter dessen Inspection ein anderer Mensch zu werden. Allein er zeigte abermahl so viel Besserung, daß er allda zweyen Weibspersohnen, nemlich des Pfarrherren Tochter und einem Baurenmensch, genannt Rösly Haslebacher die Ehe versprach, von welchen die erstere, die Magdalena Kuntz, als des Pfarrherren Tochter vor Oberchorgericht zu Bern ihme ehelich zugesprochen, von der andern aber neben Bezahlung einer Summe von 1000 Thalern losgesprochen

[1]) Chorgerichtsmanual, Pfarrarchiv Thierachern.

wurde; worauf dann über diesen Handel allerley satyrische Schmachreimen gemacht wurden; und endlich von dero Eltern diesen Eheleuten angerahten wurde, sich zu Thierachern auf der Egg in Herr Doctor Rubins sel. Behausung mit einander zu wohnen, welches auch zu Ausgang letzten Juni geschehen.

Allhier hat dieser Taugenichts ein solches liederliches und höchst ärgerliches Sauf-, Schand- und Lasterleben geführt, daß ohngeacht der vielen ernstlichen Abmahnungen und Erinnerungen von Seiten des Pfarrers und der Chorrichtern solches nit anders als zu größter Aergerniß der gantzen christlichen Gemeind und höchster Beschwärd des Pfarrers gereichen können. Sonderlich hat er mit seiner Ehefrau die meiste Zeit in heftigem Streit und Zank gelebet, selbsten die h. Communionszeit, Sonntagen und Bättag nit ausgenommen, da er seine Frau oft den gantzen Tag ohne Kleider und ohne Speis und Trank in einer finsteren Cammer eingeschlossen, ostermahl auch unter abscheulichen Fluchen und Schweren sowohl Tags als Nachts ausgejagt, von dannen sie ihre Zuflucht auf Anhalten ihres Vaters allemahl in das Pfarrhaus genommen, und ohngeachtet der so vielmahligen tentirten Aussühnungen sowol von Seiten des Pfarrers als dasiger Ehrbarkeit, wie sonderlich letzten heiligen Bättag beschehen, dennoch immer damit continuiret, so daß nebenst denen vielen vergeblichen Bemühungen dem Pfarrherrn die größten Verdrießlichkeiten zugewachsen, die ihme in seinem Berufe große Hinderniß verursachten.

Da, letzthin am 29. Oktober, als an einem Sonntag, er, Christian, als ein schlimmer Urian (nach kurz vorhero zwüschen Ehrbaren Schiedsleuten zweymahl beschehenen Aussühnung zwüschen ihme und seiner Frau) selbigen Abend in der Weinfeuchte von der Thunallment ab dem Lerchenplatz nach Haus kommen und seine Frau

under abermahligen erschröcklichen Flüchen und Bedrohungen unversehens in der Kuchi angefallen, beym Kopf in die Stuben geschleift, daselbst zu Boden geworfen, mit Schlägen und Stößen erbärmlich mißhandelt und abermahl mit Entziehung ihrer Kleider und habenden Kleinodien bey Nacht aus dem Hause gestoßen, also daß selbige in größter Trübnis ihre Zuflucht abermahls in das Pfarrhaus genommen, ward sie als einem Asyle vor aller Gewalt dieses unflätigen Wüterichs aufs freundliche Ansuchen ihrer Eltern als eine Verwandtin, wie auch aus Betrachtung der traurigen Umständen so ehender aufgenommen worden, als nunmehro zur Abhelfung dieses ärgerlichen Lebens eine ernstliche Vermittlung vorzunehmen verabredet wurde.

So hat der Pfarrer, des Christians Frau an dero Kleidern ganz gerißen und an Kopf und Armen verwundt im Pfarrhaus verlassend, sich den 1. November nach Bern begeben, den Pfarrer Kuntz, als dero Vater dahin beschieden, um solche Sach vor Mgh. des oberen Chorgerichts zu bringen. Da dann von Seiten Mgh. Decani Dachs angeraten ward, zuvor mit dieses schlimmen Buben Eltern darüber zu reden und um dero Meinung darüber zu vernehmen, welches von uns beliebt und zu dem End wir beyde Pfarrer nach Trimstein ritten, trafen wir die gottlose Mutter zwar nit an (weil sie von ihrem gottlosen Sohn Montags zuvor nach Thierachern beschickt wurde), sondern begegneten dieselbe auf dero Rückreis von Thierachern zu Wichtrach beym Wirtshaus, wo sie von uns fründlich und höflich angeredet und deßhalber um dero Resolution wegen ihrem Sohn angefragt wurde. Allein anstatt Mitteilung eines guten elterlichen Rats, mußte der Pfarrherr auf offener Straße all da von diesem Gottes- ehr- zucht- und schamvergessenen Weib die allerschröcklichsten Beschimpfungen und Schmachwort ausstehen. Nit nur aber das, sondern

nachdeme derselbe mit dem Pfarrherr Kuntz von Affoltern zu Thierachern angelangt und durch den Statthalter Zimmermann und Weibel Fürstenberg dem Christian seiner Frauen Kleider abgefordert wurden, damit sie mit ihrem Vater nach Bern verreisen konnte, hat er die Vorgesetzten gewaltig geschmäht und anzeigen lassen, daß wann ihm schon eine Obrigkeit von Bern welches befehlen würde, er solche nit herausgeben wollte, so daß seine Frau, auf dessen brutale Abforderungen, ganz und gar sonderlich ohne Vorwüssen ihrer Eltern nit mehr zu diesem brutalen Menschen gehen wollte, worauf dero Vater nach Bern vor Oberchorgericht, solches anzuzeigen, verreiset, und seine Tochter wegen zerrissenen Kleidern im Pfarrhaus zu Thierachern verlassen mußte, bis auf anderweite Verordnung.

Den 6. November, abends um 8 Uhr, kam derselbige nach seiner Gewohnheit in der Weinfeuchte, doch aber mit Bubenstücken schwanger gehend von Thun in der Gutschen nach Haus, und da er vor dem Pfarrhaus Halt machend seine Frau anfänglich gütlich, nachmals aber unter vielen erschröcklichen Verwünsch- und Verfluchungen, auch gottlos erdichteter sowohl mündlicher als schriftlicher Vorweisung eines vom Schultheiß Frisching von Thun erhaltenen Befehls, seine Frau per force und mit 6 Füsilieren aus dem Pfarrhaus nehmen zu können, ganz bedrohlich abforderte, schickte er auf nochmalige Verweigerung aber gegen 9 Uhr die Cammermagd mit dem erdichteten Verwilligungszedel zum Pfarrhaus, um solchen seiner Frau aufzuweisen, um sie dadurch desto eher zu vermögen, wieder zu ihm zu stehen. Allein, da dieser von seiner Hand geschriebene und erdichtete Zedel mir, dem Pfarrer, in die Händ geriet, solchen behielt und ihm anzeigen ließ, daß er mir morgens im Schloß zu Thun diesen Zedel neben seiner Frau abfordern solle, kam er gegen 10 Uhr in Begleitung zweier

Männer selbsten wieder, das Pfarrhaus mit Poltern, Pochen, Stoßen, Schälten und Schmähen zu großem Schrecken der Einwohner insultirend und seine Frau neben dem fingirten Beträuungszedel heraus verlangend, so daß endlich der Pfarrer nach lang gebrauchter Geduld solchen Überdrang durch abgedrungene Notwehr, um sich und den Seinigen Ruhe zu schaffen und diesen gottlosen Buben nach Hause zu treiben, sich genötigt sah, denselben auch in Gegenwart seiner bei sich gehabten zwei Männer mit derben Stockschlägen gewaltig abzuschmieren, auch ganze Händ voll Haaren ihm aus dem Kopfe riß. Bei so bewandten Sachen aber, und da der Pfarrer, um fernere Ungelegenheit und Überdrang von diesem ruchlosen Kerl zu verhüten, nicht nur die Frau aus dem Pfarrhaus morndrigen Tags nach Thun nahm, damit sie selbigen Tages im Schiff nach Bern fahren könnte, sondern auch den falschen Zedel vor Herr Schultheiß Frisching vorgewiesen, getraute sich der unwirsche Christian auch nicht mehr sicher, packte seine besten Sachen in Thierachern ein und verreiste gleichen Tages samt seinen beiden Mägden in der Gutschen nach Trimstein."

Es würde zu weit führen, den nun folgenden Rechtshandel in der breiten, umständlichen Art des Berichterstatters wiederzugeben. Einer durch das Obere Chorgericht erkannten Zitation vor die Kirchenältesten in Thierachern auf Sonntag den 12. Oktober konnte der Angeschuldigte keine Folge leisten, da er sich in Trimstein befand. Abermals zitiert, erschien er wieder nicht, worauf ihm gedroht wurde, man werde ihn durch Profosen abholen lassen. Am 16. fand er sich ein, benahm sich aber so unverschämt, daß man ihm mit sofortiger Verhaftung drohte. In der richtigen Einsicht, daß ihm ein strenges Urteil warte, floh er bei Nacht

und Nebel aus dem Lande. Das Obere Chorgericht hielt den Fall so bedenklich, daß es ihn an den kleinen Rat wies, der eine Kommission zur Untersuchung einsetzte. Noch im Dezember erließ der kleine Rat folgenden Spruch: Vor allen hat der Angeschuldigte seiner Frau sämtliche ihr gehörende Kleider, Kleinodien und sonstige Effekten zuzustellen. Seine Eltern sind verpflichtet, für den lebenslänglichen Unterhalt der Unglücklichen zu sorgen; sollten sie sterben, so hat der Rat die Vollmacht, aus der Hinterlassenschaft deren Versorgung zu bestreiten.

Man gewinnt den Eindruck, daß die damalige Obrigkeit solche Eheirrungen rasch und gerecht erledigte. Der Pfarrer zu Thierachern schreibt zum Schluß: „Und also ist die Gemeind Thierachern und sonderlich der Pfarrer allda dieses unsaubren Vogels oder wilden, reißenden Tieres befreit worden. Gäb was jetzt das Ort hinter Biel, allwo er sich dermal aufhaltet, von ihm mit der Zeit zeugen werde, Gott erbarme sich seiner!" In welchen Ort des Bistums Basel er sich zurückzog, ist uns nicht bekannt. Er starb 1748, glücklicherweise ohne Kinder zu hinterlassen. Aber sein Widersacher, der Pfarrer, sollte ihn nicht mehr lange überleben. Als Abraham Wild, trotz seiner 63 Jahre immer noch ein rüstiger Mann, am 12. September 1753 vom Erlenbachmarkt heimritt, stürzte er zwischen Amsoldingen und Thierachern, bei dem in den siebenziger Jahren des letzten Jahrhunderts wegen Erweiterung des Schießplatzes von der Eidgenossenschaft angekauften und abgebrochenen Weiler Ueltschenacker vom Pferde, wurde für tot nach Hause getragen und starb am folgenden Tage.[1])

[1]) Totenrodel, Archiv Thierachern.

Um auf die Verhältnisse des Gutsherrn der Egg zurückzukommen, sei bemerkt, daß ihm das Jahr 1741 noch Schwereres als die lästige Nachbarschaft seines ungeratenen Vetters brachte. Gerade in jenen verdrießlichen Tagen verlor er sein einziges Söhnchen, das, wie sämtliche hier verstorbene Familienglieder der Gutsherrschaft und des Pfarrhauses, unter dem Chor der Kirche bestattet wurde. Dieses Vorrecht wurde um so lieber in Anspruch genommen, als der damals auffallend kleine Friedhof, der für eine Bevölkerung von rund 2000 Seelen diente, viel zu rasch umgegraben werden mußte. Hatte doch der 1743 verstorbene 93jährige Totengräber Hans Boßart während den 60 Jahren seiner Berufstätigkeit den Friedhof viermal umgraben müssen.[1]) Aber auch unter den Besitzern des benachbarten Frohnhofs hielt der Tod Ernte. Am 11. Februar 1745 starb in Thun die Witwe des Dr. Rubin, Margaretha Rennen, die Letzte ihres Geschlechtes. Sie scheint sich nach dem Tode ihres 1720 verstorbenen Gatten selten auf der Egg aufgehalten zu haben, die damals an ihren Sohn, Jakob Rubin, übergegangen war, der, 1680 geboren, offenbar keinen Beruf erwählte, sondern vom Ertrag seiner Güter lebte. Auch in seiner militärischen Laufbahn brachte er es nicht weiter als zum Lieutenant. Was sonst über ihn bekannt ist, ist so wenig rühmlicher Art, daß es besser verschwiegen wird. Mit genauer Not einer schimpflichen Verurteilung entgehend, hatte er von einem Tag auf den andern die Stadt Thun und ihr Gebiet verlassen müssen und brachte seine letzten Tage in Schwarzenburg im Hause des ihm durch dessen Frau, Magdalena Rubin, verwandten Land-

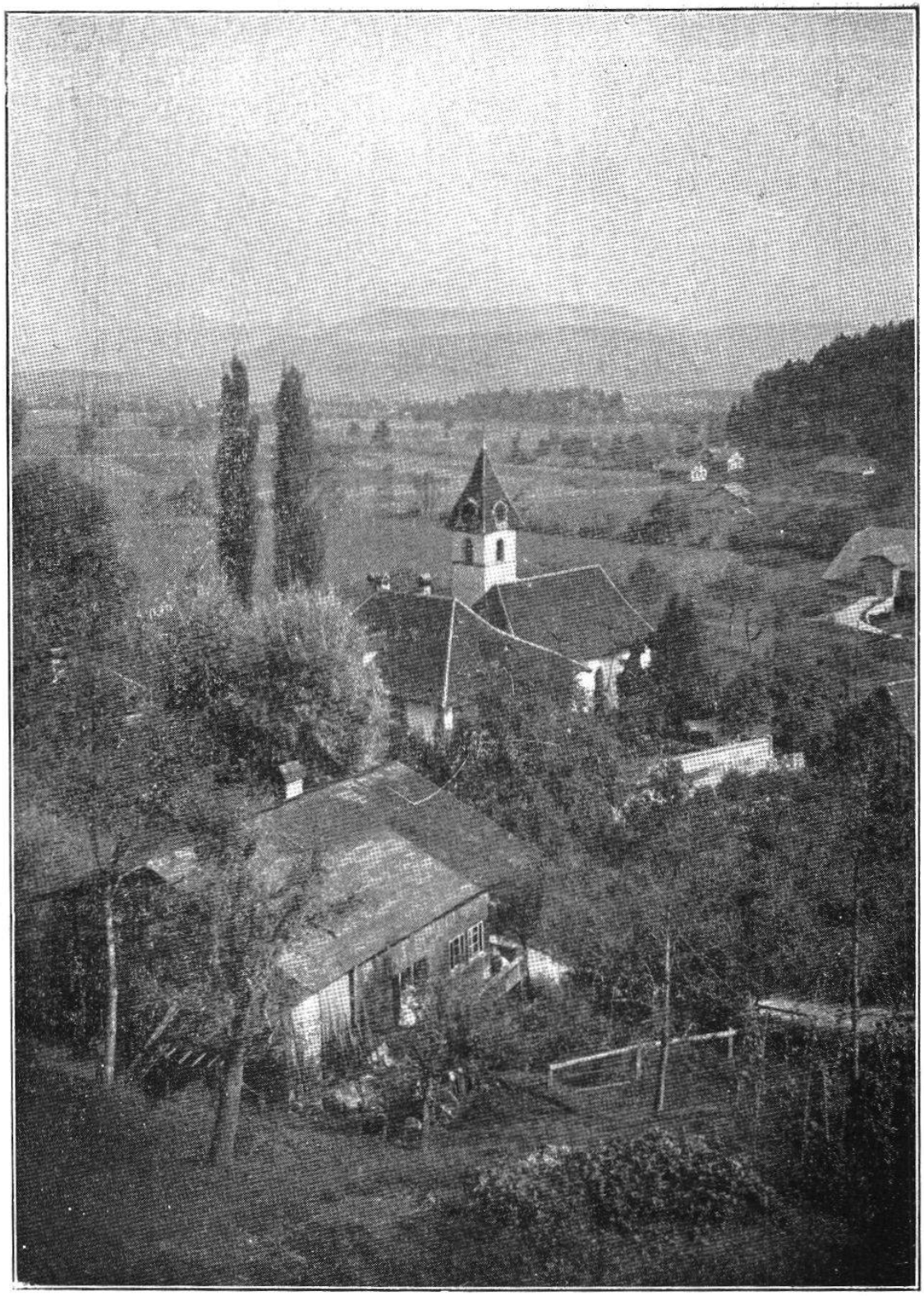
---

[1]) Ibidem.

schreibers Jakob Dittlinger zu, dem er kurz vor seinem 1746 erfolgten Tode sämtliche Güter in und um Thierachern vermachte.[1]) Dieses Testament erregte natürlich in Thun großen Unwillen. Dittlinger wurde der Erbschleicherei beschuldigt, was ihn aber nicht hinderte, den ausgedehnten Güterbesitz anzutreten und baldmöglichst zu liquidieren. Am 21. Juni 1747 verkaufte er den Frohnhof auf der Egg, der auch den Namen Raulisengut trug, mit sämtlichen Dependenzen, Ländereien und einem ihm zugefallenen Anteil am Zehnten um 38,000 ₣ der Gemeinde Thierachern, die den größten Teil an verschiedene Landleute des Ortes versteigerte, und nur den Drittel des Zehnten behielt, der zum Gute gehörte.[2]) Friedrich v. Graffenried hatte auffallenderweise versäumt, diesen Zehnten zu den zwei übrigen Dritteln, die er bereits besaß, zu kaufen, jedoch die Gelegenheit benutzt, die zwei Brunnweiden, die nach Süden an sein Land stießen, zu erwerben. Dagegen verkaufte er 1753 das Kollaturrecht der Kirche an den Ratsherrn Heinrich Koch (1723—1806) von Thun, einen Verwandten des neuen Pfarrers, Abraham Moser.

Es scheinen in jenen Zeiten nicht gerade erfreuliche Zustände geherrscht zu haben. Das Beispiel Christians v. Graffenried und Jakob Rubins mag daran nicht unschuldig gewesen sein, hatte doch schon früher einmal vor Chorgericht ein wegen Wagenfahrens am Sonntag Vorgeladener sich damit entschuldigt „Die Graffenrieder auf der Egg täten es auch". Während der Vierziger Jahre wird beständig über schlechten Besuch der Schule und Kinderlehre geklagt. Ja, im Sommer 1745 erließen die Kirchenvor-

[1]) Schrämli-Chronik von Thun, Stadtbibliothek Thun.
[2]) Urkunde, Archiv Thierachern.



Kirche und Pfrundgebäude von Thierachern
von 1711—1753 Kollatur der Familie v. Graffenried
auf der Egg.

stände von Thierachern, Blumenstein und Amsoldingen ein Schreiben an den Schultheißen von Thun, „daß allerdings zuchtlose und übelgeratene Gesellen des Nachts bei Haufen zu 20 ja 30 weis mit Stöcken und Knütteln von einem Ort zum andern patrouillieren, sich mit fürchterlichem Brüllen, Hornen, Trommeln und Schießen, und gegen unschuldige Leut mit allerlei schandlichen Schmähworten hören, auch mit Zufügung vielerlei Schadens und Unfuges zum höchsten Verdruß, Ärgernuß und Schrecken ehrlicher Leuten und sonderlich der Kranken spüren lassen.“ Auch wird die Befürchtung ausgesprochen, „daß der seit etlichen Jahren durch so manches verderbliche Hagelwetter über uns entbrunnene Zorn Gottes um solcher Fehler willen noch heftiger embrennen möchte“.[1]) Daß auch die verhängnisvolle Ruhrepidemie von 1750 als Strafe Gottes empfunden wurde, darf nicht verwundern. Die Zahl der Todesfälle in der Kirchgemeinde stieg in diesem Jahr zu der seither nie mehr erreichten Zahl von 86 an. Aber das Übel hörte trotzdem nicht auf. Noch 1759 zankt der Pfarrer, daß schon wieder die Nachtschwärmer die ganze Samstagsnacht durchlärmt hätten, und noch am Morgen, als die Glocke zu Thun 6 Uhr läutete, sei auf der Egg ein solches Gelärm gehört worden, als ob nicht der Tag des Herrn, sondern eine Musterung anfange.[2]) Und doch galt das Wirtshaus auf der Egg als eines der solideren und gab selten zu Klagen Anlaß, was wohl dem Einfluß der gutsherrlichen Familie zuzuschreiben ist, die unter demselben Dache und Wand an Wand mit den Wirtsleuten wohnte. Doch kam

[1]) Chorgerichtsmanual Thierachern, Pfarrarchiv.
[2]) Ibidem.

es auch einmal vor, daß an einem Sonntag Morgen, als die Leute aus der Predigt kamen, auf dem Platze vor dem Wirtshaus ein Geiger, bestellt von einem Werber, „so brav drauflos geigte“, daß von allen Seiten her Tänzer und Tänzerinnen herbeiliefen und bis in den hellen Vormittag des folgenden Tages tanzten. Oft war aber die Tanzmusik noch besser besetzt, einmal mit Schalmeien, bei einer andern Gelegenheit mit vier Geigern und einer Hackbrettschlägerin.

Mittlerweile hatte die Familie der Gutsherrschaft Zuwachs erhalten. Vier Kinder waren dem Ehepaar v. Graffenried geschenkt worden. Das älteste zählte 15, das jüngste 5 Jahre, als am 24. September 1757 Friedrich v. Graffenried im Alter von erst 46 Jahren starb. Sein Leichnam wurde im Chor der Kirche, deren Kollator er war, beigesetzt. Vorläufig erlitten die Verhältnisse der Familie keine Aenderung. Der schon 1717 geschlossene Pachtvertrag mit dem Lehenmann und Wirt Peter Zaugg wurde erneuert. Der Vogt der Witwe, Karl v. Graffenried, ersuchte die Gemeinde, sie möchte das 1732 von Friedrich v. Graffenried erworbene Burgerrecht auf einen der Söhne übergehen lassen.[1]) Aber die Gemeinde war um jene Zeit im Aufnehmen neuer Bürger sehr zurückhaltend. 1744 hatte sie den Ebenisten Meybert aus Kassel um die schöne Summe von 75 Kronen, doch nur unter der Bedingung aufgenommen, daß er versprach, nie eine Nutzung anzusprechen, noch auch je sich hier niederzulassen. So beschloß sie denn auch, das Recht der Mutter zuzusprechen und später demjenigen der Söhne, der das Gut übernehmen würde, aber um 4 Kronen Zins und unter Voraussetzung, daß dieses

[1]) Urkunde, Archiv Thierachern.

Hof des Egggutes
rechts der Graffenried'sche Anbau.

Burgerrecht bei einem allfälligen Verkauf des Gutes dahinfalle. Und dieser Fall sollte schon nach wenigen Jahren eintreten. Am 8. März 1762 verkaufte die Erbschaft ihr Eggut um 40,000 ℔ an Beat Fischer, Alt-Landvogt von Wangen, Schultheiß von Unterseen. Das Gut umfaßte laut der 1761 durch den Geometer Ulrich Wanzenried von Münsingen vorgenommenen Vermessung 68⁶/₈ Jucharten, die Jucharte à 31250 Schuhe gerechnet[1]), so daß die Verkäufer glauben durften, einen günstigen Handel abgeschlossen zu haben. Dagegen sah der Käufer bald ein, daß er mit diesem Kauf eine Last auf sich genommen hatte, die seine Kräfte überstieg. Es gelang ihm jedoch, den Handel rückgängig zu machen. Dafür stellten sich zwei neue Käufer ein, die den Mut hatten, sich in eine Unternehmung einzulassen, die allerdings bedeutende Opfer erforderte, aber dafür auch einen Gewinn verhieß.

Es waren die Brüder Jakob und Samuel Studer von Bern. Der Kauf war am 8. Juli 1762 zwischen der Erbschaft von Graffenried und Jakob Studer abgeschlossen worden und zwar ebenfalls um 40,000 ℔. Der Neffe des Käufers bemerkt:

„Das Gut befand sich in schlechtem Zustande; Wirtshaus und Wohnhaus waren aneinander gebaut. Man fühlte alle Unbequemlichkeiten dieses Zustandes. Alles war baufällig, der Speicher unbrauchbar. Die Gartenmauer drohte einzufallen. Hinter dem Garten befand sich eine gähe, steinichte, mit Waldung und Gesträuch bewachsene Anhöhe, der alte Rand oder Gestad eines ehemaligen Sees, das von da durch die Hausmatte gegen Süden nach dem Haselholz hinstrich. Die darunter gelegenen Wiesen waren sumpficht und von schlechtem

[1]) Studer, Geschichte des Eggutes, Stadtbibliothek Thun.

Abtrag. Herr Schultheiß Fischer hatte eben schon angefangen, an dieser Anhöhe zu arbeiten, und sich vorgenommen, sie völlig herunterzuschleißen. Auch das ganze übrige Land war schlecht und moosicht und mit ungeheuren Felsstücken wie besäet. Selbst im Garten, hart am Haus, befand sich ein Stein von der Größe eines kleinen Zimmers . . . .

Herr Jakob Studer, geboren im Dezember 1722, ein mutiger, unternehmender und anschlägiger Mann, von vieler Einsicht in die Landökonomie und Viehzucht, besonders wohl bekannt mit dem Pferdehandel, und seit wenigen Jahren durch das Müllerhandwerk, besonders aber durch den gemeinschaftlichen, mit seinem ältern Bruder, dem Schaffner bey Mezgern, Samuel Studer, geführten Weinhandel ziemlich bereichert — dieser Mann, sage ich, unternahm es, eine solche Wüsteney in ein schönes abträgliches Gut umzuschaffen, und er war auch, obwohl zum großen Nachteil seines Vermögens, seinem Unternehmen gewachsen, und er erlebte die Freude, zwanzig Jahre nachher sein Werk vollendet zu sehen und die mannigfaltige Arbeit mit einem langen Gedanken zu überschauen, von der er nun die süßen Früchte genoß.

Vor allem aus hieß er seinen Bruder, den Schaffner, in die Gemeinschaft seiner neuen Aquisition eintreten. Mit vereinten Kräften entschlossen sich dann die beiden Brüder zuerst die von Herrn Schultheiß Fischer angefangene Arbeit fortzuführen und die gähe Anhöhe hinter dem Garten vollends wegzuschleißen.

Sie verdingten diese Arbeit dem Christen Hoofstetter, einem verwegenen Brunnengräber, gegen 350 Fr., der sie auch glücklich zustande brachte. Das verebnete Land bis dahin, wo jetzt der große Weyer beym rothen Bank sich befindet, erhielt den Namen des neuen Lands. Der alte Taglöhner von Thierachern, Ulrich Wenger, erhielt nun den Auftrag, die großen Zäune, welche die ehe-

maligen Brunnweiden von einander scheideten, auszustocken und durch eine Menge von kostbaren Akten wurde das in diesen Weiden versessene Sumpfwasser abgeleitet.

Den 9. August 1762 kauften sie das sogenannte Rubische Haus samt Scheuer und Garten von Christen Hänni und Hans Moser zu Thierachern um die Summe von 2000 ℔ und 2 neuen Thalern Trinkgeld. Es stuhnde da, wo jetzt das Wirtshaus und sein Garten sich befinden.[1]) Und im May 1763 bekamen sie von dem alten Sekelmeister Hänni noch ein Stück nahe dabey gelegenen Landes zum Geschenk, etwa 1/4 Jucharten groß, wofür sie ihm nachwärts 7 neue Duplonen bezahlten. Hierdurch bekamen sie nun auf der Egg freye Hände, sich nach Belieben mit ihren Plänen und Projekten auszudähnen und einzurichten.

Im Herbst 1762 machten sie hierauf einen vortheilhaften Tausch mit der Gemeind Thierachern. Sie überließen ihr nämlich etwa 1 1/2 Jucharten hinten ab von ihrem Wald im Hasliholz, 86 Schuh breit, und 2 von ihren Holzlösern in der Thierachernau, gegen etwa drey Jucharten Wald, der dastand, wo nun der Musterplatz ist, und Breitlohnwald genannt wurde. Die Gemeind behielt sich aber vor, 250 Stöck aus dem letzteren auswählen zu dürfen. Den Rest sollten die Herren Studer in ihren Köften niederhauen und ausreuten lassen, so daß der Platz zu einem Musterplatz dienen könnte.[2]) Etwa eine Jucharten groß

---

[1]) Dieses Haus ist auf dem Gemälde von Georg Koch dargestellt als ein massives steinernes Gebäude.

[2]) Auf diesem Platze befand sich seit 1863 das Schulhaus der Gemeinde, das 1911 wegen Gefährdung durch die Schießübungen auf dem Waffenplatz Thun von der Eidgenossenschaft angekauft wurde. Das neue Schulhaus, ein trefflich in die Landschaft sich einfügender Bau, wurde 1912 auf einem Grundstück des ehemaligen unteren Rennengutes bei der Kirche erstellt.

sollten sie auch mit einer geraden Mauer einfassen und zu ihrem Gut, der hintersten Brunnweid schlagen können, (daher dies Stück noch jetzt aus angeführtem Grund der Hölzliacker genannt wird). Azweid, Grund und Boden auf dem Musterplatz sollte aber der Gemeinde eigenthümlich verbleiben, doch das darauf wachsende Holz, Bäume, Früchte, und was je durch die Herren Studer darauf gepflanzt, oder sonst freiwillig hervorwachsen würde, diesen letzteren zu allen Zeiten zukommen. Kaum war jener vorteilhafte Tausch getroffen, so ließen sie sich auf das Bauen ein; zu welchem Ende sich aber Hr. Jakob Studer entschlossen, sein Müllerhandwerk aufzugeben und mit seiner ganzen Haushaltung nach Thierachern zu kommen, welches er auch im März des Jahres 1764 wirklich tat. Beim Bauen begiengen sie aber den großen Fehler, daß sie keinen gewissen Plan darüber entwarfen, sondern sich nur durch den in ihnen nun angezündeten Eifer und durch die Umstände blindlings forttreiben ließen. Sie beschlossen zuerst eine neue Scheune, und kaum war diese halb aufgerichtet, auch noch ein neues Wirtshaus zu bauen. Hätten sie das alte Wirtshaus stehen lassen und mit dem gleichen Geld einen neuen Herrenstock erbaut, und zwar nach einem bestimmten, regelmäßig gefaßten Plan, wie viel klüger hätten sie nicht gehandelt! Wieviel reizender und angenehmer wäre endlich das ganze Gut geworden! Aber so kann auch der Klügste sich zuweilen und selbst in Hauptsachen übereilen."

Es würde zu weit führen, sich von Samuel Studer alle Einzelheiten der Verbesserungen erzählen zu lassen, die die Brüder Studer auf ihrem Gute zusammen ausführten. Zuerst erfolgte 1763—64 der Bau einer neuen Scheune, die mit ihrem mächtigen Dache und ihren gefälligen Formen in der Umgebung ihresgleichen sucht. Doch das bekannteste Werk der Studer'schen Bautätigkeit ist das neue

Wirtshaus zum Löwen, das sich seit 1765 an Stelle des alten Rennen'schen, später Rubin'schen steinernen Hauses erhob und noch heute mit seinen Gallerien, seinen massiven und dabei wohl proportionierten Formen zu den bemerkenswertesten Bauten dieser Gattung gehört, die das 18. Jahrhundert im Bernbiet entstehen sah. Für die vielen Fuhrungen hielten die Bauherren 8—10 Pferde und 10—14 Ochsen, die später gemästet und mit Profit nach Thun verkauft wurden. Die Bausteine wurden durch Sprengen der vielen in den Grundstücken und Gehölzen herumliegenden Blöcke gewonnen. Auf 1. Januar 1766 waren schon 50 000 ℔ in das neu umgewandelte Gut verbaut. Dazu kamen große Ankäufe an Land, um das Gut möglichst abzurunden, so daß es nach der vom Mathematiker Brenner 1767 vollzogenen Vermessung 75 3/5 Jucharten zählte. Von 1768 an wurden die Arbeiten zur Herstellung einer Wasserversorgung unter großen Kosten und mit großer Energie betrieben, bis die fast eine halbe Stunde lange, zum Teil durch harten Nagelfluhfels hindurchgetriebene Leitung dem Gute das bis dahin entbehrte reichliche und treffliche Trinkwasser lieferte. Große Kosten verursachte die Umwandlung des früheren Wirtshauses in das herrschaftliche Gebäude, dem man heute seine frühere Bestimmung nicht mehr ansieht, sowie die 1770 ausgeführte Erstellung der mächtigen Terrasse, auf welcher sich das Gebäude mit seinen Gärten und Dependenzen erhebt. Dabei wurden in den Jahren 1765—1782 bei fünfzehn größere und kleinere Käufe abgeschlossen, Prozesse geführt und fortwährend Landverbesserungen unternommen, wozu noch der große landwirtschaftliche Betrieb des Gutes kam. Und seit 1765 ruhte die ganze

Last ausschließlich auf den Schultern Jakob Studers, der nun, obwohl kinderlos, von diesem Jahre an noch für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte.

„1765 den 20. Juli starb Herr Schaffner Samuel Studer, nachdem er noch die Vollendung der neuen Scheune und die Aufrichtung des neuen Wirtshauses erlebt hatte. Und von dieser Zeit an ruhten nicht etwa die Geschäfte und Arbeiten auf dem Thierachergut, sondern auch der bisherige stets gemeinschaftlich fortgesetzte Weinhandel zu Bern einzig und allein auf den Schultern des Herrn Jakob Studer, der sich dieses letztern wegen fast alle 14 Tage von Thierachern nach Bern und von da wieder zurückbegeben mußte und diese Reisen auch meistenteils zu Fuß machte. Nach einer vorgefundenen Berechnung hatte er sich in einem Jahre 38 Mahl von Thierachern entfernt und war oft 8—10 Tage lang weggeblieben. Im Jahr 1777, den 12. Juni in der Nacht, da Hr. Studer in einer regnerischen Nacht zu Fuß von Bern nach Haus ging, hatte er das Unglück, auf der äußeren Uetendorfallmend, außenher dem Limpach[1]) auszuglitschen und beim Umfallen seinen einten Fuß zu verstauchen. Nachtbuben mußten ihn auf einem Wägelein nach Hause fahren. Er wurde nach diesem Zufall gefährlich krank und mußte wochenlang das Bett hüten. Im gleichen Jahre den 12. Juli fiel auch der Strahl bei einem heftigen Gewitter in die neue Scheune. Zum Glück zündete er aber nicht und beschädigte allein die Mauer im Kornhaus an einigen unbedeutenden Stellen.

1782 war in mehreren Absichten ein unglückliches Jahr für ihn. Den 29. März am Charfreitag, da er zu Bern war, verlohr er seine Frau, eine geb. Jaberg,

[1]) Ehemaliges, früher viel besuchtes Badeetablissement zwischen Uttigen und Uetendorf, von welchem nur noch einige Mauerspuren vorhanden sind.

an einem plötzlichen Steckfluß. Sie war 37 Jahre lang eine treue Gefährtin seines Lebens gewesen und hatte bei seinen häufigen Abwesenheiten von Thierachern die Rödel, Verzeichnisse und andere Hausbücher mit einem ununterbrochenen Fleiß und Genauigkeit bis im Jahr 1776, da sie zu kränkeln anfing, fortgeführt. Sie war getauft worden den 14. Juli 1720. Im gleichen Jahre erlebte er auch den Verdruß, daß sein Schwager Jaberg, der Müller im Sulgenbach, mit dem er sonst immer im Handel und Verkehr gestanden, sich als ein Lump fortmachte und ihn auf die undankbarste Weise um mehr als 6000 ℔ betrog, die er theils als Bürg für ihn bezahlen, theils als Schuldner in dem darauf verführten Geldstag an ihm verlieren mußte. Dasjenige nicht zu rechnen, was er an ihm noch wegen dem Riedburggut, welches Hr. Jakob Studer anfänglich mit Müllermeister Jakob Heggi, hernach mit Müller Jaberg und Müller Stauffer im Jahr 1763 auf 4. April gemeinschaftlich mit einander um 20000 ℔ und 4 Dublonen gekauft, und im Jahr 1772 mit einem Profit von 15000 ℔ wieder an Herrn Hauptmann Stettler verkauft hatten, verloren hat. Herr Studer bezog nämlich von der Summe der damals gelösten 40000 ℔ laut der Rechnung des Müller Jaberg selber, mehr nicht als 1580 $\overset{+}{\nabla}$ 20 Bz. Durch solche und andere ähnliche Unglücksfälle mehr geschwächt, schränkte er sich von diesem Zeitpunkte an als Wittwer und kinderlos in seiner Einsamkeit fast einzig auf die gewöhnliche Bearbeitung seiner Güter ein, dasjenige ausgenommen, was ihn der zu Bern noch immer mit der Frau Schaffnerin Studer gemeinschaftlich fortgeführte Weinhandel etwa davon abrief, der seine Gegenwart in der Stadt zuweilen noch nothwendig machte. Er hatte unter anderem auf dem Gut, nach Ausrottung einer Menge alter und unnützer Baumstämme, eine Menge anderes, sonderlich junges gesetzt, die nun allmählig

heranwuchsen und anfiengen Früchte zu tragen. In obstreichen Jahren bekam er gemeiniglich einen solchen Ueberfluß, daß er ihm wirklich zur Last war.

1785 beschäftigten ihn neue Verbesserungspläne, so die Erstellung einer Mauer der Bernstraße entlang, allein eine schwere tötliche Krankheit, die ihn im Herbst dieses Jahres, wie er glaubte, vom Genuß einer unreifen Zwetschge plötzlich überfiel und endlich in eine völlige Brustwassersucht ausartete, machte allen ferneren Projekten und endlich auch seinem thätigen und mit unaufhörlicher Mühe, Sorge und Arbeit durchflochtenen Leben ein ruhmvolles Ende.

Er muß aber unstreitig schon lange vorher den Keim dieser schrecklichen Krankheit bei sich getragen haben, wie man aus seinem kurzen Athem schließen kann, mit welchem er die 3 letzten Jahre seines Lebens bey jeder Besteigung einer noch so kleinen Anhöhe zu kämpfen hatte. Schon im Dezember 1785 war er über den ganzen Leib geschwollen. Man konnte aber die Geschwulst durch das Wasser noch abtreiben. Allein wie er sich darauf hin sogleich wieder stark glaubte und nicht genug Sorge zu sich selber trug, kehrte dieselbe im Jenner 1786 mit einer solchen Hartnäckigkeit wieder, daß sie nun keinem Mittel mehr weichen wollte und ihn zwang, den ganzen Tag in seinem Zimmer auf der gleichen Stelle zu sitzen, woselbst er dem ungeacht noch mit dem freiesten Kopf das ganze Gut regierte, alle Theile desselben in der vollkommenen Deutlichkeit in seinen Gedanken überschaute, und gleich einem König für alles Nothwendige die erforderlichen Anstalten machte und die gehörigen Befehle erteilte, besser als es so viele andere, die es mit eigenen Augen besichtigen und von allen Seiten hätten betrachten und überlegen können, zu thun im Stande gewesen wären. Im Brachmonat 1786 kaufte er ein Pferd, nur aufs bloße Ansehen durchs Fenster

hin, und vier Tage vor seinem Tode, den 28. Juli machte er noch einen Tausch mit Christen Hänni, dem jetzigen Seckelmeister, in Ansehen seines Hubelzehndens, aber noch den gleichen Tag überfiel ihn während des Mittagessens ein heftiges Fieber, das mit Erbrechen anfing und nun zusehends mit solcher Stärke und Schnelligkeit an seinem Leben nagte, daß er ohne je recht wieder zu sich selber zu kommen, den 31. Juli nachmittags um 3 Uhr an einem Montag in seinem Fauteuil in einem Alter von 64 Jahren verschied und am 3. August auf dem Kirchhof zu Thierachern, hart neben der Kirche zwischen den beiden Thüren beerdigt wurde. Sein Grab ist neben seiner sel. Frauen Grab. Er war getauft worden den achten Jenner 1723. Sein Testament, das den 5. Augstmonat vom Gericht zu Thierachern homologiert wurde, hatte er über sein Vermögen gemacht. Erben waren laut demselben seine Frau Gschweyen, Frau Schaffnerin Studer geborne Hartmann und ihre vier Kinder, Rudolf Daniel, Samuel Emanuel, Sigmund Gottlieb und Maria Magdalena, die freilich kein großes Vermögen von ihm ererbten, aber dessen ungeachtet diesen teuren Oncle, der seit dem Tode ihres eigenen Vaters im Jahr 1765 sich stets als ein zweiter Vater gegen sie betragen, für sie gesorgt und gearbeitet und sowohl die Weinhandlung zu Bern, als das Gut zu Thierachern, in bestmöglichstem Stand erhalten hatte, in einem unvergeßlichen Andenken behalten werden. Von seinen Eltern hatte Herr Jakob Studer mehr nicht als 664 $\overset{+}{\nabla}$ 8 Bz. 2 × geerbt, von seiner Frau $\overset{+}{\nabla}$ 700 erheyrathet, und doch waren den 1. Mai 1778 schon 60000 ℔ in das Thierachergut verwendet worden. Nach Abzug der Schulden von seiner Verlassenschaft mochte es mit denselben ungefehr nett aufgehen. Es sind aber beträchtliche Summen unter jenen mitinbegriffen, die er vorgedacht seiner gewesenen Frau Gschweyen, und Handlungsgenossin, der Schaffnerin Studer schuldig

geworden war. Durch das Testament gewann dieselbe also weiters nichts, als daß sie in keine verdrießlichen Rechnungen und weitläufigen Untersuchungen mit den übrigen Verwandten eintreten durfte, welches ihr zu ersparen, auch sein vornehmster Beweggrund zur Errichtung eines Testamentes gewesen war. Herr Studer sel. hatte also wirklich nichts hinterlassen, wenig von seinen Eltern ererbt, nachher durch sauren Schweis und Arbeit freilich viel erworben, aber das Erworbene alles wieder in das Thieracherngut verwendet und das ihm von Gott anvertraut und bescheert gewesene Talent daselbst vergraben. Doch hat er es nicht zu seinem Schaden vergraben. Die Verbesserungen, die er zu Thierachern gemacht, sind bleibend und dauerhaft und gereichen ihm zur größeren Ehre, als wenn er seinen Erben Säcke voll Gold hinterlassen, dafür aber den Nachruhm eines kargen, niederträchtigen und ungerechten Mannes bekommen hätte, und ohne solche ewige Denkmäler seines Daseins auf Erden gestiftet zu haben, wieder von dannen gefahren wäre.

Herr Studer, der von unbegüterten Eltern herkam, und eine so unvollkommene Erziehung erhalten hatte, daß man ihn in der Jugend nicht einmal ließ schreiben und rechnen lernen, brachte es allein durch sich selbst und die ihm von der gütigen Natur mitgeteilten Talente so weit, daß er die größten Projekte fassen und ausüben, unglaubliche Werke zu Stande bringen, eine nicht unbeträchtliche Ecke des Erdbodens aus einer Wüsteney zu einem Garten Gottes umschaffen, durch seine Arbeiten einer nicht unbeträchtlichen Menge seiner Mitbrüder viel Jahre hintereinander Brod und Unterhalt verschaffen, in der Gegend, in welcher er lebte, den Geist der Betriebsamkeit und Industrie erwecken, bis an sein Ende den Ruhm eines rechtschaffenen und bey allen seinen Freunden und Bekannten beliebten und

angesehenen Mannes erhalten und seine Verwandte doch nicht ganz arm und unbegütert zurücklassen konnte. Wer ihn nicht zu bewundern, nicht von ganzem Herzen das Zeugniß zu ertheilen im Stande ist, daß er das ihm auferlegte Tagewerk wohl vollbracht habe, der hat gewiß kein Gefühl von wahrer Menschenwürde, und kennt einen großen und wichtigen Theil von seiner eigenen und seiner Brüder erhabenen Bestimmung nicht."

Soweit sein Neffe. Das Eggut diente noch während einiger Jahre der Familie Studer als Landsitz, wenigstens während der Sommermonate. Hier brachten die Kinder der Frau Schaffnerin Studer einen guten Teil ihrer Jugendjahre zu.[1])

Der älteste Sohn, Rudolf Daniel, geboren den 9. Dezember 1755, betrieb den Beruf eines Metzgers und brachte es in seiner militärischen Laufbahn zum Jägerhauptmann. Am 27. Januar 1798 wählte ihn die obere Gemeinde der Stadt Bern zum Volksrepräsentanten, und am 4. März ist er zum Mitglied der provisorischen Regierung ernannt worden. Nach dem Fall seiner Vaterstadt diente er ihren Interessen als Mitglied der Munizipalität. Seit 1803 dem großen Kantonsrat angehörend, war er vom selben Jahr an ein tätiges Mitglied des Stadtrates und erwarb sich namentlich im Bau- und Armendepartement solche Verdienste, daß ihn dieses Kollegium bei seiner Auflösung im Jahre 1816 mit einem wertvollen Geschenke ehrte, bestehend aus einer großen silbernen Schale, mit dem Wappen der Stadt und seiner Familie

[1]) Die folgenden biographischen Notizen über Rudolf Daniel Studer stammen aus der Studer'schen Familienchronik und wurden dem Verfasser durch Herrn Pfarrer Franz Studer in Bern in zuvorkommender Weise mitgeteilt.

verziert. Auch während der Mediationszeit berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zu wichtigen Aemtern. 1817 wählte ihn der Rat der Zweihundert zum Mitglied der Stadtverwaltung. Inhaber einer der ersten Weinhandlungen Berns, gelangte er zu großem Wohlstand, besaß bedeutenden Grundbesitz in und außerhalb der Stadt, so das Haspelgut und ein von ihm erbautes Landhaus, dessen Gebäude heute als Mädchenwaisenhaus dienen. Doch wurde sein Lebensabend durch schwere Schicksalsschläge getrübt. Er starb am 31. März 1835. Mit seinem Sohn, Artillerieoberst und Großrat Rudolf Studer, erlosch 1868 dieser Zweig der Familie.

Ganz anderer Art war die Laufbahn seines jüngeren Bruders, Samuel Emanuel Studer, geboren den 24. November 1757. Nach Absolvierung der Lateinschule seiner Vaterstadt widmete er sich dem Studium der Theologie, wurde 1781 Prediger im großen Spital, 1789 Pfarrer von Büren und 1796 Professor der praktischen Theologie in Bern. 1801 ehrte ihn die Universität Erlangen durch Verleihung der philosophischen Doktorwürde. 1803 zum Präpositen der Schule ernannt, wirkte er seit 1805 als Professor der Theologie an der regenerierten Akademie und bekleidete 1809 das Dekanat seiner Fakultät. 1819 Abgeordneter an das Reformationsfest nach Zürich, hat er 1828 trotz bereits eingetretener Altersschwäche am großen Reformationsjubiläum Berns die Festpredigt im Münster gehalten und auf diesen Ehrentag seiner Kirche, deren Dekan er seit 1827 war, die Ernennung zum Dr. theol. der Universität Basel erhalten. 1831 legte er, fast erblindet, seine Aemter und Ehrenstellen, unter ihnen die eines Mitgliedes der akademischen Kuratel, nieder. Er starb am 21. August 1834. Als theologischer Schrift-

steller von stark polemischer Färbung trat er 1821 in einem Werklein vor die Oeffentlichkeit, das großes Aufsehen erregte. Es war die Herausgabe des von Karl Ludwig v. Haller an seine Familie gerichteten Briefes, in welchem der bekannte Restaurator der Staatswissenschaften seinen Uebertritt zum Katholizismus rechtfertigte. Studer begleitete diesen Brief mit einem Kommentar, der an Schärfe nichts zu wünschen übrig ließ, aber gerade deswegen aus der protestantischen Welt zahlreichen schmeichelhaften Dankesbezeugungen rief, denen sich auch die bernische Regierung anschloß. Studer war ein Mann von tüchtiger theologischer Bildung, mit einiger Einschränkung der rationalistischen Richtung nahestehend, und ein unermüdlicher Kämpfer gegen das, was er für Schwärmerei und Aberglauben hielt. Aber seine wissenschaftliche Bedeutung offenbart sich wohl noch nachhaltiger auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Von entscheidendem Einfluß waren für ihn seine schon während seiner Studienzeit gepflegten Beziehungen zu Pfarrer Sprüngli, der, ohne ein offizielles Lehramt zu bekleiden, den von ihm mit ebensoviel Gründlichkeit als Vielseitigkeit betriebenen naturwissenschaftlichen Studien eine zahlreiche Schar von Jüngern aus seiner Vaterstadt zugeführt hat. Auch mit Pfarrer Samuel Wyttenbach und dessen Freundeskreis stand Studer in naher Verbindung. Schon 1781, bei Gelegenheit einer Bergwanderung in Begleitung seines Bruders Gottlieb, trat er mit dem Leiter des Eisenbergwerkes im Mühletal bei Gadmen, Friedrich Walther, in Beziehungen. Bald darauf unternahm er eine Reise nach den Pyrenäen, wo dieser in seinem Fache bedeutende Mann, der später sein Schwiegervater wurde, Bergwerke betrieb. Studers Spezialgebiete waren die Entomologie

und Konchyliologie. Seine reichen Sammlungen von Schmetterlingen und Käfern, besonders aber seine prächtige Konchyliensammlung boten in Hinsicht auf Vollständigkeit alles, was damals verlangt werden konnte. Von dem Eifer, mit dem Studer seine naturwissenschaftlichen Studien betrieb, legt folgende Begebenheit Zeugnis ab. Als er am 10. November 1785, seinem Hochzeitstag, in einer Kutsche zur Trauung fuhr, ließ er, am Burgerspital vorbeifahrend, einen Augenblick anhalten, um daselbst an seinen dort befindlichen metereologischen Instrumenten die Ablesungen vorzunehmen.

Als Naturforscher weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus bekannt und geschätzt, und auch publizistisch in diesem Fache tätig, erhielt er 1812 die Ehrenmitgliedschaft der Wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde. Er gehört zu den Gründern der 1815 ins Leben getretenen Allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Ein Biograph urteilt über ihn: „Mit ihm hat Bern den letzten Veteranen der Naturgeschichte verloren, der noch dem Kreise von Freunden angehörte, die am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mit seither kaum erreichtem Eifer und mit ächt humaner Gesinnung für vaterländische Naturwissenschaft und gemeinnützige Zwecke tätig waren".

Aus seiner Ehe mit Maria Magdalena Walther gingen vier Söhne hervor, die, die Traditionen ihres Elternhauses fortsetzend, auf den verschiedensten Wissensgebieten sich betätigten. Es sind Daniel Friedrich Gottlieb, Apotheker in Thun und Bern, Samuel, Pfarrer in Erlenbach und Vinelz, Bernhard Rudolf, der große Geologe, und Gottlieb Rudolf, der spätere Theologe und Historiker. Während eines Jahres lebte im Studer'schen Familien-

kreise Albert Bitzius, als Sohn eines Schwagers des Hausherrn. Die Anregungen, die der spätere Jeremias Gotthelf von daher empfing, sind für seine geistige Entwicklung mitbestimmend gewesen. Es sei hier nur an seine enge Freundschaft und seinen Briefwechsel mit Bernhard Studer erinnert.

Der dritte der Gebrüder Studer, Sigmund Gottlieb, geboren den 8. Februar 1761, zeigte schon früh eine ausgesprochene Neigung für Naturbeobachtung, der er sich auf dem herrlich gelegenen Landsitze seiner Eltern ungehindert hingeben konnte. Seine Liebe zu den Bergen, die die Stätte seiner Jugend umgeben, wurde noch vertieft durch die Lektüre von Hallers „Alpen", und seine vortreffliche Gabe, den Zeichenstift zu führen, gab ihm schon früh Gelegenheit, die Gestalten des Gebirges in vorzüglich gezeichneten und künstlerisch empfundenen bildlichen Darstellungen wiederzugeben. Eine seiner ersten Bergwanderungen, die er unternahm, war eine Besteigung des Stockhorns in Begleitung seines Freundes Sigmund Wagner, der, acht Jahre nach dem Tode Studers, diese Fahrt in liebevoller Erinnerung an jene Stunden und mit feiner Empfindung geschildert hat. Diese Bergfahrt wurde im Sommer des Jahres 1777 von Thierachern aus unternommen; und von hier aus mag Studer noch manche Wanderung angetreten haben, so 1780 auf den Niesen und auf die von der Egg aus so mächtig dem Auge sich darbietende Schwalmeren. Noch im selben Jahre zog er nach Göttingen, um daselbst Medizin zu studieren. Aber die ihm eintönig erscheinende Gegend der hessischen Universitätsstadt und die grausame Realistik des Seziersaals stimmten sein Gemüt derart zur Schwermut, daß selbst die Freundschaft, die der berühmte Gelehrte

Blumenbach dem jungen Studenten widmete, ihn nicht aufzurichten mochte. Es blieb nichts anderes übrig, als dem in Heimweh sich Verzehrenden die Heimkehr zu gestatten. Ein fast dreijähriger Aufenthalt in Thierachern stellte ihn wieder her. Freilich mußte nun an die Erlernung eines anderen Berufes gedacht werden, denn eine ausschließlich künstlerische Laufbahn, zu der ihn seine Gaben allerdings hinwiesen, galt damals in den bei aller Vielseitigkeit doch praktisch denkenden Kreisen Berns, denen Studer angehörte, als allzu unsicher. 1786, nach vollendeten juristischen Studien und einer ihm willkommenen Lehrzeit in Interlaken, als Notar patentiert, bekleidete er die ihm jedenfalls nicht große Befriedigung bietenden Aemter eines Stubenschreibers der Metzgerenzunft und der Stadtwache. 1798 zum Distriktsschreiber in Steffisburg ernannt, verbrachte er hier fünf glückliche Jahre. 1803 siedelte er über in den Mittelpunkt des Emmentals, nach Langnau, wo er bis zu seinem unerwartet erfolgten Hinschiede am 7. September 1808 das Amt eines Landschreibers zur größten Zufriedenheit seiner Regierung versah. Bei tadelloser Führung seiner Berufgeschäfte fand er gleichwohl Zeit, die ihn mit unwiderstehlicher Macht in ihren Bann ziehende Bergwelt aufzusuchen. Als epochemachende Schöpfungen auf dem Gebiete der Panoramenzeichnung, und in gewissem Sinne unerreicht, stehen seine zahlreichen Prospekte da, deren wichtigste durch vorzügliche Reproduktionen Gemeingut der gebildeten Alpenfreunde geworden sind. Er hat auch die Aussicht von dem Eggut von Thierachern in einem künstlerisch wie topographisch hervorragenden Blatte wiedergegeben, ein Gruß an die teure Stätte seiner Jugend. Sein jüngster Sohn, Gottlieb

Emanuel, geboren den 5. August 1804, gestorben den 14. Dezember 1890, hat das Lebenswerk des Vaters fortgesetzt und zur Vollendung gebracht; denn mag auch der Alpinismus in neuester Zeit in sportlicher Beziehung unerhörte Erfolge zu verzeichnen haben, so gibt es doch für den, der die Aufgabe dieser Betätigung universeller und tiefer auffaßt, keinen Namen, der verehrungswürdiger klänge, als der des Regierungsstatthalters Gottlieb Studer. Auch eine Schwester war in diesem Geschwisterkreise auf der Egg aufgewachsen. Maria Magdalena Studer, geboren den 15. September 1762, ist am 11. Mai 1787 in der Kirche zu Thierachern mit Sigmund Bitzius, Pfarrer von Murten, getraut worden, starb aber schon am 24. April 1788 im Wochenbett. Aus einer späteren Ehe ihres hinterlassenen Gatten wurde Albert Bitzius geboren — Jeremias Gotthelf.

Das Eggut blieb im Besitz der Familie Studer bis zum Ende des Jahres 1790. Am 24. Dezember ging das Gut um die Summe von 100 000 ℔ käuflich an Gottlieb May, damals Major des Regimentes Konolfingen, über. Geboren den 17. Juni 1758 als Sohn des 1782 verstorbenen alt Schultheißen von Burgdorf und Ratsherrn Albrecht May von Löwenberg, diente er in seiner Jugend im holländischen Schweizerregiment May als Leutnant. Im selben Regimente diente sein jüngerer Bruder Karl May, der 1794 das nahe Mühlemattgut erwarb, und daher sich „May von Thierachern" schrieb. Im Uebergang führte Karl May als Oberstleutnant das Bataillon Aarburg. Am Morgen des 5. März 1798 beim Treffen am Hungerberg bei Fraubrunnen schwer verwundet, starb er im Lazarett in Solothurn am 18. März. Er war seit 1796 verheiratet

mit Elisabeth Bürki, der Tochter des 1793 zum Burger von Bern aufgenommenen reichen Hauptmanns Johann Bürki von Oberdießbach. Sein Haushaltungsbuch, in das er mit großer Pünktlichkeit seine Ausgaben eintrug, gewährt einen interessanten Einblick in die Lebensverhältnisse des damaligen Patriziates.[1]) Seine Witwe, seit 1800 mit Rudolf Gabriel v. Stürler, dem Sohn des alt Landvogtes v. Stürler von Landshut verheiratet, brachte die Mühlematt an ihren zweiten Gatten, starb aber schon 1810 im Alter von 33 Jahren.

Gottlieb May scheint den größten Teil des Jahres auf der Egg zugebracht zu haben. Offenbar söhnte er sich mit den neuen Zuständen des Vaterlandes aus, denn 1800 erscheint Bürger Gottlieb May als Präsident der Munizipalität Thierachern.[2]) Er scheint während den Tagen des Uebergangs von der Bevölkerung, in deren Mitte er lebte, nicht angefochten worden zu sein wie so manche andere seiner Standesgenossen, ebensowenig als sein Nachbar Samuel von Luternau von Amsoldingen, wo die Bewohner, Männer und Frauen, den aus dem Kampfe Heimkehrenden mit Tränen in den Augen begrüßten.[3]) Dagegen war die Stimmung der Landleute gegen die Familie Fischer vom Eichberg in Uetendorf sowie gegen die Gutsherrschaft im nahen Gwatt eine sehr gereizte. An den Oberländerunruhen des folgenden Jahres hat sich Thierachern nicht beteiligt. Zwar fand ein Treffen auf der Schorrenallmend statt, das jedenfalls von der Terrasse von der Egg deutlich beobachtet werden konnte. Doch Thierachern wurde

[1]) Berner Taschenbuch auf das Jahr 1903.
[2]) Urkunde, Archiv Thierachern.
[3]) Berner Taschenbuch, 1903.

dabei nicht in Mitleidenschaft gezogen, abgesehen davon, daß während einiger Nächte die Männer abwechselnd zur Wache auf der Egg abkommandiert wurden. Immerhin hatte die Gemeinde durch die vielen Einquartierungen stark gelitten, und mehr noch durch den Wegfall eines von ihr gekauften Zehntens, von dessen Kaufpreis sie eine beträchtliche Summe schuldig geblieben war, die gleichwohl verzinst werden mußte.[1])

1803 zog Gottlieb May als Oberamtmann nach Frutigen und hielt sich von diesem Zeitpunkte an nur noch vorübergehend in Thierachern auf. 1810 wurde er zum Oberamtmann von Interlaken gewählt. Diese Ernennung wurde sowohl für ihn wie für seinen Wirkungskreis verhängnisvoll. Die Beseitigung der Mediationsverfassung durch die aristokratische Mehrheit des Großen Rates am 23. Dezember 1813 hatte im Amte Interlaken große Unzufriedenheit hervorgerufen, ohne daß indessen eine revolutionäre Erhebung beabsichtigt gewesen wäre. Da beging der Oberamtmann Gottlieb May, wie v. Tillier urteilt, „ein im Grunde rechtlicher und gutmütiger, aber etwas schwacher Mann, von nichts weniger als ausgezeichneten Geistesgaben", den unbegreiflichen Fehler, drei der angesehensten Persönlichkeiten der Landschaft, Hauptmann Christian Michel, Kirchmeier Blatter und Handelsmann Beugger, die er irrtümlicher Weise für die Führer einer gar nicht bestehenden Verschwörung hielt, in der Nacht vom 22. auf den 23. August 1814 verhaften und sofort nach der Hauptstadt überführen zu lassen. Dieses ungeschickte Vorgehen Mays verursachte im Oberlande und namentlich auch im Amt Thun eine große Erbitterung, worauf die Regierung ihre Truppen, von

[1]) Urkunde, Archiv Thierachern.

welchen eine Abteilung, die Infanteriekompagnie Wattenwyl, um den 28. August Thierachern besetzt hatte, in den unruhig gewordenen Landesteil einrücken und über die Häupter des angeblichen Aufstandes ein strenges Strafgericht ergehen ließ. Immerhin hat die Regierung auch ihren Oberamtmann nicht geschont. Der Geheime Rat mißbilligte hintendrein die von Gottlieb May verhängte Verhaftung der drei Männer aufs entschiedenste, weil durch diese Maßnahme der Aufstand provoziert worden sei. Auch fand die Behörde, daß er es in diesen Tageu an der notwendigen Würde und Entschlossenheit habe fehlen lassen, und reichte den Antrag auf Strafe der Abberufung ein. Allein der Kleine Rat begnügte sich damit, dem bereits in vorgerücktem Alter stehenden Beamten einen scharfen Beweis zu erteilen, den dieser so sehr zu Herzen nahm, daß er auf den 1. März 1815 seine Entlassung einreichte. Nachdem er noch während einiger Jahre das Amt eines Appellationsrichters versehen hatte, starb er im Jahre 1829. Verheiratet mit Maria Margaretha Haller, hinterließ er einen Sohn, Karl Gottlieb May (1786—1862), der als Handelsmann in Neapel lebte. Am 21. Mai 1819 hatte er die gesamte Egg seinem Lehenwirt, Christian Bieri, verkauft, der sowohl das Wirtshaus, wie das Herrschaftsgebäude, wo seit 1813 der Arzt Johann Gugelmann bis zu seinem 1816 erfolgten Tode seine Praxis ausübte, zur Beherbergung von Kurgästen einrichtete.[1])

Einer der ersten Fremden, die in Thierachern sich längere Zeit aufhielten, war der berühmte Violinist und Komponist Ludwig Spohr (1784—1859), der mit seiner Frau, der Harfenvirtuosin Dorette Scheidler, und seinen

[1]) Grundbuch Thierachern, Amtschreiberei Thun.

Kindern sich vom 23. April bis zum 2. September 1816 im Wirtshause eingemietet hatte und hier einige seiner bedeutendsten Tonwerke schuf, worunter ein Violinkonzert „in Form einer Gesangsszene". Von einer an Triumphen reichen Kunstreise durch Italien zurückgekehrt, nahm er im Frühjahr 1817 zum zweiten Male hier seinen Aufenthalt. Von dieser Zeit an war Thierachern eine beliebte, namentlich von Engländern mit Vorliebe aufgesuchte Sommerfrische.

Hatte das Herrenhaus eine Umwandlung zur Fremdenpension erfahren, so war dafür das nahe Mühlemattgut der Mittelpunkt eines gutsherrlichen Familienkreises geworden, das keinen geringern Schilderer gefunden hat als den Dichter Graf August von Platen.

1812, am 10. August, hatte nämlich Rudolf Gabriel v. Stürler das Mühlemattgut tauschweise gegen Güter in Jegenstorf an Johann Rudolf v. Stürler abgetreten, der von dieser Zeit an mit seiner Familie einen guten Teil des Jahres hier zubrachte. Geboren 1771, hatte er sich als Artillerieoffizier am 5. März 1778 im Kampfe von Fraubrunnen ausgezeichnet, bis zum letzten Augenblicke auf seinem Posten ausharrend. 1803 zum Mitglied des Großen Rates und zum Oberamtmann von Burgdorf ernannt, hat er später als Mitglied des Kleinen Rates, als Oberamtmann von Fraubrunnen, als Gesandter an die Tagsatzung und als eidgenössischer Kommissär nach Nidwalden (1816) und ins Tessin (1819) seinem engern und weiteren Vaterland treffliche Dienste geleistet. Er starb 1861 im Alter von 90 Jahren in Bern, wo er seinen Lebensabend zubrachte. Von seiner Gattin Maria Elise Sinner, die aber schon 1815 starb, hatte er drei Söhne, die nach dem frühen Tode ihrer Mutter von

einer Schwägerin des Vaters erzogen wurden, Anna Katharina v. Weiß, der Witwe des 1818 freiwillig aus dem Leben geschiedenen Generals Franz Rudolf v. Weiß von Lucens, die mit ihren beiden Töchtern bald nach der Katastrophe ihres Hauses nach der Mühlematt übersiedelte. Diese geistreiche, lebhafte Dame erhielt am 2. Oktober 1825 den Besuch des jungen Grafen August von Platen, dessen Mutter ihre Jugendfreundin war. Seinen achttägigen Aufenthalt in der Mühlematt hat der Dichter nicht nur in einem Sonett besungen, sondern in seinem Tagebuch in überaus anziehender Weise geschildert. Von den Söhnen des Hauses zog ihn vor allem der damals 18jährige Moritz an, der spätere, 1882 verstorbene Staatsschreiber und Historiker. „Wenige Menschen haben mir eine so leise und doch so entschieden wirkende Neigung eingeflößt. Sein Äußeres ist kräftig und angenehm, ohne schön zu sein, das Auge nicht groß, aber ungemein geistreich. Wir haben uns nie ein schmeichelhaftes Wort gesagt, auch in dieser so langen Zeit zusammen wenig konversiert, aber es war eine unzerstörbare Sympathie gegenüber uns, die fortwirken wird, ohne daß wir uns wiedersehen.“ Auch die jungen Damen des Hauses hatten es ihm angetan. „Die älteste Tochter, eine geschiedene Cordey, könnte noch jetzt für eine Schönheit gelten. Ihr Umgang ist einfach, anmutig naiv mit Feinheit und doch ohne alle Affektation. Die jüngere Schwester, Henriette, nähert sich mehr einer deutschen Bildung.[1]) Sie ist hübsch und angenehm, und

[1]) Sie verheiratete sich am 5. Juli 1828 in der Kirche zu Thierarchen mit Vinzenz Karl Ludwig v. Ougspurger und wurde Mutter des 1907 verstorbenen Herrn v. Ougspurger von der Schoßhalde, der wohl Rudolf v. Tavel für den „Unggle Mäni“ in der berndeutschen Novelle „Jä gäll so geits“ z. T. vorgeschwebt haben mag.

ohne daß sie im mindesten gelehrt und belesen wäre, hörte ich oft aus ihrem Munde jene feinen, treffenden Urteile über Geistesprodukte und Lebensverhältnisse, die mir den Umgang mit Frauen immer am angenehmsten gemacht haben." Am 9. Oktober 1825 schied Platen von diesem von ihm so anmutig geschilderten Landsitz.

Von den Söhnen des Hauses widmeten sich zwei dem Soldatenstande. Adolf August v. Stürler, geboren 1806, zuerst Offizier in einem holländischen Schweizerregiment, trat in napolitanische Dienste, wurde 1856 Oberst und starb 1879 auf dem Landsitz Oberried bei Belp. Einer seiner früheren Soldaten, Johann zum Stein, schildert ihn folgendermaßen: „Er war ein stattlicher Mann, einer der schönsten Offiziere in Neapel, seine Kommandos kurz und bestimmt, mutig und entschlossen im Kampfe". Als nach 1828 die Witwe v. Weiß von der Mühlematt schied, mag dies für ihren Besitzer Veranlassung gewesen sein, das Gut 1830 seinem ältesten Sohne, Johann Rudolf, zu verkaufen, der 1796 geboren und zuerst Offizier in französischen Diensten, die er als Hauptmann quittierte, dann in Neapel, wo er Oberstlieutnant im ersten Schweizerregiment wurde, 1826 sich mit Louise Françoise Tribolet verheiratet hatte. Freilich erfreute sich der neue Besitzer nur kurze Zeit seines Landsitzes, dessen heutiges Aussehen allerdings dem Bilde, das Platen von ihm hinterlassen hat, wenig mehr entspricht, denn schon 1834 ist Oberst Johann Rudolf v. Stürler, Ritter des Königlich preußischen Ordens vom eisernen Kreuz und des Kaiserlich russischen St. Anna-Ordens, seiner Familie durch den Tod entrissen worden. 1841 verkaufte seine Witwe das Mühlemattgut an den damals in weiten Kreisen bekannten

Politiker Johann Karlen.[1]) Es mag auf Veranlassung dieses eifrigen Freischärlers geschehen sein, daß die Gemeinde Thierachern laut Beschluß vom 9. Februar 1848, sämtlichen 47 Bürgern, die am Sonderbundskrieg teilgenommen hatten, eine Gratifikation zuerkannte.[2]) 1867 verkaufte die Familie des nach Amerika Uebergesiedelten die Mühlematt der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die das Gebäude als Sitz der Liegenschaftsverwaltung benutzte und das Land mit dem Waffenplatze vereinigte.[3])

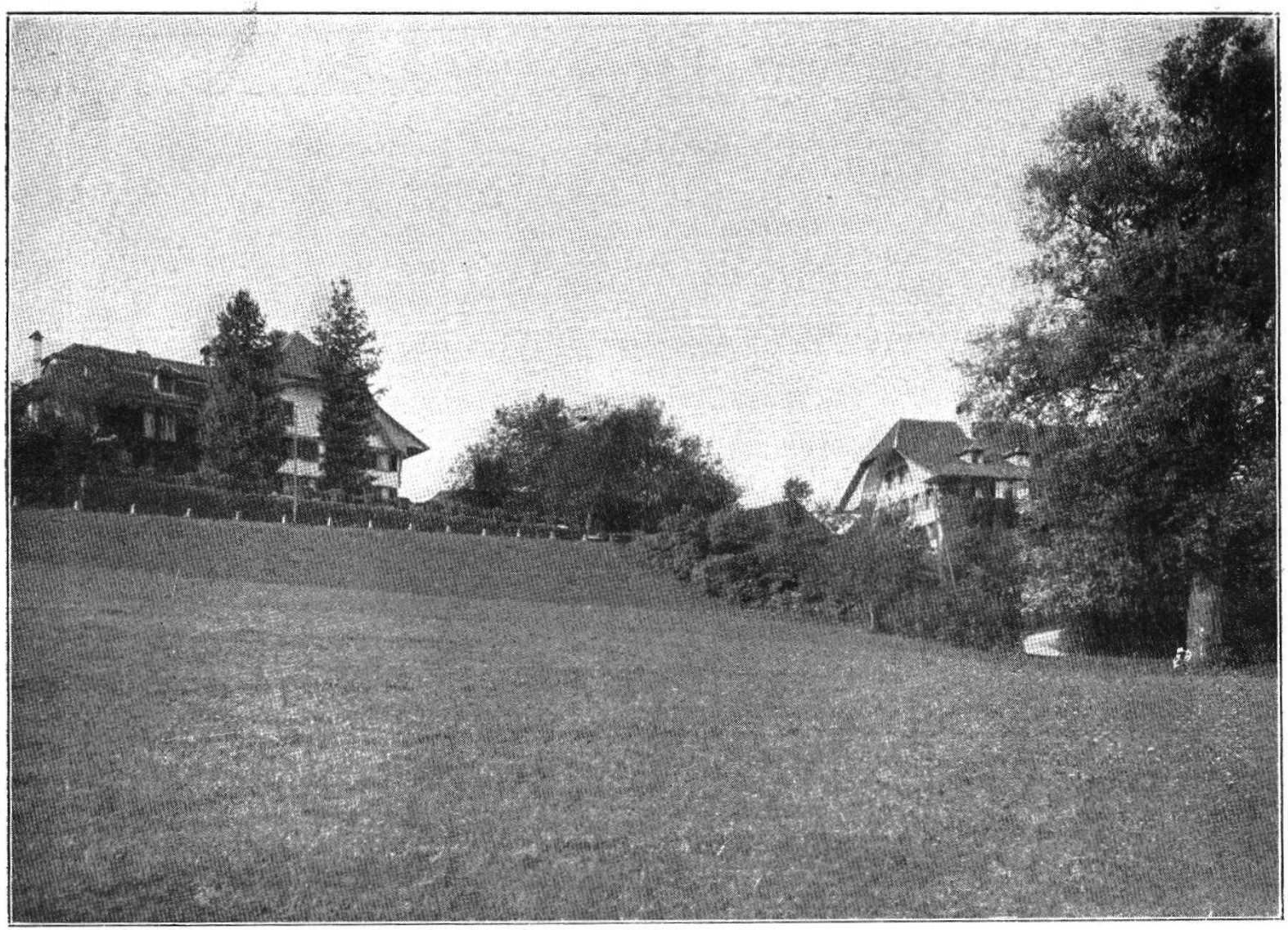
Mittlerweile hatte der Landsitz auf der Egg mancherlei Wandlungen erfahren. Als 1843 der Besitzer Christian Bieri starb, kamen der Herrensitz und das Wirtshaus, die während achtzig Jahren zusammengehört hatten, wieder an verschiedene Besitzer. Das Eggut ging an Samuel Schneider von Goldiwyl und von diesem 1846 an ein Konsortium über, dessen Teilhaber es am 11. November 1848 an Herrn Notar Samuel Lörtscher verkauften, der das Gut, auf dem er seit jenem Zeitpunkt sein Leben zubrachte, verschönern ließ und Umbauten am Herrenhaus vornahm. Er starb am 19. März 1902 im Alter von 84 Jahren. Seit dem 1909 erfolgten Tode seiner Witwe, Charlotte Lörtscher, geborene Respinger, verwitwete Gemuseus, gehört das Gut ihrem Schwiegersohn, Herrn Alfred Glaus-Gemuseus in Basel. Das Wirtshaus „zum Löwen" kam 1843 an den Hauptmann Bettler von Uebischi, Pächtermann des früheren Besitzers, und zehn Jahre später an Jakob Horrisberger von Schangnau, der es 1868 an Christian Wenger von Thierachern verkaufte. Nach dem Tode seiner 1910 verstorbenen Witwe ging diese schöne Liegenschaft an ihren Sohn, Robert Wenger, über.

---

[1]) Grundbuch Thierachern, Amtsschreiberei Thun.

[2]) Urkunde, Archiv Thierachern.

[3]) Gemeinderatsprotokoll, Archiv Thierachern.



Landsitz und Wirtshaus auf der Egg.

Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts beherbergten sowohl das Eggut, wie das Wirtshaus in ihren geräumigen Gebäulichkeiten zahlreiche Fremde. Noch im August 1861 schrieb der bernische Maler Friedrich Simon (1828—1862) seinem Freunde August Bachelin von Thierachern aus: „Ich bin hier bestens aufgehoben. Das Haus ist ordentlich besetzt von gebildeten und wohlwollenden Leuten. Außer angenehmen Gästen befinden sich hier zwei in Paris wohnende Schweizerfamilien, denen schon Bilder von mir zu Gesicht gekommen sind, und die nun einige meiner Zeichnungen zu kaufen wünschen".

Heute ist Thierachern kein Kurort mehr und macht auch keine Anstrengungen, es zu werden. Aber noch immer gewährt das Wirtshaus, von dessen offenen, rebenumrankten Gallerien ein Ausblick von seltener Eigenart und Herrlichkeit sich darbietet, einen Eindruck von Behäbigkeit und Stattlichkeit, wie man ihn selbst im Bernerland nicht allzuhäufig findet, und auch das Herrenhaus auf seiner epheubewachsenen Terrasse hat sein altbernisches Gepräge bewahrt. Auch haben diese charakteristischen Bauten auf der Egg, von denen die eine aus einem Wirtshause in einen Landsitz sich umwandelte, die andere aus einem Herrenhaus zu einem Wirtshaus wurde, eine Geschichte aufzuweisen, die doch nicht ganz banaler Art ist, wenn sie auch nichts Außerordentliches bietet. Wird man das in 200 Jahren von unseren heutigen modernen Villen auch sagen können? Jedenfalls sieht man es diesen beiden Häusern an, daß sie eine Vergangenheit hinter sich haben, und schon mancher Vorübergehende mag sich unwillkürlich gefragt haben: „Wer hat hier gewohnt?"